

und richtete an dort untergebrachte Vermundete herzuheilen.

Die ersten türkischen Schiffe für die von deutschen Städten gelieferten Freizeiten sind in Deutschland angekommen, und zum Teil liegen annähernd 200 Geschosse im Anzuge zu solchen Freizeiten vor. Die meisten türkischen Schiffe werden zunächst deutsche Oberbefehlshaber besuchen, um sich dann praktischen Berichten zuwenden. Es verdient als Zeichen der Zeit Beachtung, daß die große Mehrheit der jungen Leute Ingenieure werden will. Auch das Bauwesen und die Landwirtschaft sind beliebt. Einige wollen Kaufmann werden, andere Arzt oder Chemiker, einer hat den diplomatischen Beruf gewählt, und ein anderer will sich in Deutschland zum Journalisten und Politiker ausbilden. Die große Mehrheit der Schüler spricht einflussreiche deutsche Dialekte.

England.

In Oberparlament erklärte Lord Grey auf eine Anfrage, daß deutsche U-Boote seit Mai vier englische und drei neutrale Schiffe ohne Warnung versenkt hätten, im Widerspruch mit der deutschen Erklärung gegenüber Amerika. Lord Grey, der für seine Verantwortung selbstverständlich den Beweis schuldig bleiben mußte, sagte hinzu, die Regierung des Viererbundes berate gegenwärtig über geeignete Vergeltungsmaßnahmen.

Bei der Verhandlung über die Aufstellung der neuen Wählerlisten im Unterparlament erklärte Ministerpräsident Asquith, daß er seinen Standpunkt hinsichtlich des Frauenwahlrechts nicht geändert habe, obwohl er immer für früherer Gegner gewesen sei; wenn eine Wahlreform durchgeführt werden solle, so müßten auch die Frauen das Stimmrecht erhalten.

Schweiz.

Die deutsch-schweizerischen Verhandlungen über die schwebenden Wertschätzfragen sind in Bern eröffnet worden.

Holland.

Über den Ferienaufenthalt holländischer Kinder in Holland haben einige deutsch-holländische Mütter recht häufiges Gespräch gemacht. Dagegen erklärt nun ein Herr, der viel für die Vermittlung des Gebens getan hat, daß man mit solchen Preisangeboten gerechnet habe. Sie dürften aber nicht überachtet werden. Die Streife, von denen die Idee ausgegangen ist, sind mit größter Selbstlosigkeit und Hingabe für die Sache tätig und bieten alles auf, um es den Kindern in Holland so angenehm als möglich zu machen. Schon die sehr beträchtlichen Summen, die ausschließlich aus privaten Mitteln aufgebracht worden sind, beweisen, daß die Stimmung hierzulande nicht so ist, wie sie etwa der deutsch-holländische Telegrammdienst vermutet.

Norwegen.

Der Außenminister hat die Hafensperre angeordnet, alle einlaufenden Handelschiffe unterliegen zu lassen, ob sie tauglich zur Fahrt sind. Die Schiffe des militärischen Bedarfs unterliegen nicht der Hafensperre.

Russland.

Nach Berichten russischer Mütter ist die Lage in Turkestan sehr ernst. Der Khan von China, der bisher Rußland ergeben war, schloß sich den aufständischen Turkmenen an und rief sämtliche übrigen künftigen Stämme in den Aufstand mit. Annapolis bezieht die Lage als schwer. Der Kaiserlich in bezug auf Turkestan beunruhigt die überfälle der landesfremden Turkmenen.

Balkanstaaten.

Wegen der Stimmung in Rumänien läßt sich noch immer kein einheitliches Bild gewinnen. Mühselige Erklärungen, daß die Erlöse des Viererbundes (?) an den russischen, italienischen und englischen Fronten die Stellung des Viererbundes in Rumänien immer mehr sichern. Die politischen Freie Rumänen werden jedoch nicht die Absichten von den Kriegsschlußplänen und handeln in Übereinstimmung damit. Die Unterhandlungen zwischen Rumänien und den verbündeten Staaten, die ununterbrochen stattfinden, seien in diesem Augenblick

besonders lebhaft. — Von privater Seite wird gemeldet, daß die deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Arbeiter, die bisher in den rumänischen Munitionsfabriken beschäftigt waren, entlassen worden sind. Auf der anderen Seite ist bekannt, daß die rumänische Staatsbahn verhandelt mit dem deutschen Reichsbahnwerk über einen Lieferungsvertrag für 25 000 bis 30 000 Zonnen Eisenbahnmotoren für den Bau einer neuen Bahn von Craiova nach Bulareit abgeschlossen hat.

Amerika.

Der Kredit Englands und Frankreichs schwindet langsam aber sicher. Die französische Regierung hat für die vergangenen vier Monate in Amerika untergeordnete Anleihen von 100 Millionen Dollar 8 1/2 Prozent zu zahlen. Die neue englische Anleihe von 250 Millionen Dollar in den Vereinigten Staaten soll zu einem Zinssatz von 9 1/2 Prozent ausgegeben werden. Es verläutet, daß die amerikanischen Banken eine Sicherheit von 30 Prozent des Nennbetrags der Anleihe in der Form von 30 amerikanischen Wertpapieren gefordert haben. Bei den ersten Verhandlungen wollten sie einen Ausgabebetrag von 89 Prozent verlangen, wozu die englische Regierung sich nicht bereit erklären wollte.

Asien.

Zwischen Chinesen und Japanern ist es in Chengchiang zu einer förmlichen Straßenschlacht gekommen. Die Sache begann damit, daß ein chinesischer Soldat einen japanischen Beamten in Chengchiang begab sich hierauf nach der Kaserne, wo er Protest erhob. Ein chinesischer Soldat tötete den Polizeibeamten mit einem Gewehrşuß. Das hatte zur Folge, daß eine Abteilung japanischer Soldaten nach der Kaserne marschierte. Die Chinesen eröffneten auf die Japaner das Feuer und töteten 17 Mann, darunter den kommandierenden Offizier. Die Mörder werden ferner, daß die chinesische Bevölkerung die in Chengchiang wohnenden Japaner bedroht. — Die Lage wird als sehr kritisch bezeichnet.

Von Nah und fern.

Kriegsverluste aus der Eisenbahn. Der Leiter des kaiserlichen Eisenbahn-Betriebsamtes wurde für die D-Tag-Verluste 2. und 3. Klasse vorgeladen, bei dem Ertragshaus in weitgehendem Maße verwendet wurden. Alle Teile, die früher an Messing, Holz oder Lohm hergestellt wurden, wie Sandströme, Zylinder, Schloßgehäuse, Fensterbeschläge usw., sind teils durch Schmiedeteile, Eisenblech, Zinkblech, Kupferblech ersetzt, die nun nach ihrer Verwendung emittiert, geräumt oder brennt werden. Große Mengen Kupfer wurden erpart durch Verwendung von Zinkblech. Die Nickelalloybedeckten sind durch solche aus Stahlguss, Zinkblech, wie Fensterbeschläge, Türbeschläge, sind durch gemachte Teile, sämtliche Gummitüren durch Holzgummi ersetzt, die nun nach dem Durchbruch der Röhre 2. Klasse sind mit Granit — einem deutschen Erzeugnis — statt mit Bismut, einem englischen Erzeugnis, besetzt.

Wägende Ernte in Baden. Das Erntergebnis in ganz Baden ist über Erwartung gut; alle Getreidegattungen ergeben eine Bollernte, Juchendern, Kartoffeln und Obst sind sehr reichlich, der Wein allein ist mittelmäßig.

Die Sommerzeit aufgehoben. Im Dorfe Seeth in Schlesien hat man die Sommerzeit aufgehoben, weil sie sich nicht bewährt hat. Schon ihrer Einführung hatte man sehr ungenug ausgemittelt. Unter dem Vorhitz des Gemeindevorstandes trat eine Gemeindeversammlung zusammen, in der ausgedrückt wurde, daß die Sommerzeit als ein Mittel der Landwirtschaftsmittel empfinden werde. Das Vorgehen seien nach der Meinung der Gemeindevorstände nicht zu verurteilen und die Nachtmittagsstunden seien in einer Zeit, in der die Arbeitskräfte knapp sind, von größtem Wert. Danach wurde der Zeiger der alten Dorfuhr in Gegenwart vieler Gemeindevorstände um eine Stunde zurückgeschoben.

Ausfuhrverengende Besetzungssache in Mainz. Der Inhaber eines Mainzer Blomenerzeugnisses, der früher in holländischen Werksstätten seine Erzeugnisse für jährlich 800 000 Mark feilgekauft wurde, verhandelt. Veranlassung dazu gaben bei Holzlieferungen entbehrliche Besetzungen, die im Einzelfalle eine Höhe bis zu 50 000 Mark erreichten. Die Angelegenheit zieht weitest Kreise. So wurde bereits bei einem bestimmten Kleinhandlender in Mainz eine Hausinspektion vorgenommen.

Feuersbrunst in einem französischen Zugsverlager. Seit Journal zufolge ist in dem großen Zugsverlager Bois eine Feuersbrunst ausgebrochen, die in weniger als einer Stunde alle Baracken entzündete. Angeblich soll keine Opfer zu beklagen; der Schaden soll sehr bedeutend sein.

Erdbeben in Italien. Die Laibacher Erdbebenreihe verzeichnete innerhalb 24 Stunden 14 sehr starke Nachbeben. Wie bekannt ist, erfolgte die Erschütterung in Italien. In Ancona und Pescara wurde ein starkes Beben verspürt. Die Agenzia Stefani teilt mit, daß in Ancona kein Schaden angerichtet worden sei; in Pescara erhielten viele Häuser Schaden, und die Wohnungen wurden geräumt, Opfer seien jedoch nicht zu beklagen. In Rimini sind mehrere Häuser eingestürzt, wobei wahrscheinlich Leute umgekommen sind. Die italienische Zeitung berichtet der Presse nicht, welchen Schaden zugegangen.

Wandtschaft in Lody. Aus einem verlassenen Schanz der Handelsbank in Lody ist für etwa 100 000 Mark russische Wertpapiere gestohlen worden. Für die Ermittlung der Täter und die Herbeiführung der Wertpapiere ist von der gestohlenen Firma eine Belohnung von 5000 Mark ausgesetzt worden.

Volkswirtschaftliches.

Werte Spiritus erhöht. Die Spiritussteuer ist von der Reichsfinanzkommission erniedrigt worden, hat der bisherigen 25 Hunderteite von 1. September 1916 an 40 Hunderteite des früheren Betrags an vollständig veredeltem Spiritus zu bringen. Bis zu 30 Hunderteite sind auf dem bisherigen Preise von 0,55 Mark für das Liter gegenwärtig ausgesetzt worden, zu liefern, während überändert gebliebenen höheren Preise von 1,50 Mark für das Liter verkauft werden darf. Die übrigen in der Bekanntmachung vom 13. Mai 1916 enthaltenen Bestimmungen werden durch vorstehende Anordnung nicht berührt.

Kunst und Wissenschaft. Fliegende Kleiderläufe. Die oft schwer erklärlichen Übertragungen des Kleidertrags bei nur kurzen Verweilen auf fremden Gebieten haben zu der Vermutung geführt, daß die verhältnismäßig wenig bewegliche Kleiderlaus auf noch unbekanntem Wege weiter übertragen werden kann. J. B., daß sie sich an Wägen anklammern und so durch die Luft vertrieben werden. Das es aber tatsächlich der Wind sein kann, hat Stadtsarzt Dr. Schilling in der Straße

beobachtet. Er berichtet, daß bei einer ärztlichen Untersuchung von Arbeiterkinder von der Art der Windrichtung 50 bis 100 Meter entfernt stehenden Kommission, die mit den Soldaten Mitglieder je ein bis vier Jahre erwarben, die oberflächlich an der Hand und Kleidung saßen. Als später die Soldaten sich außerhalb der Windrichtung aufstellten, blieb trotz noch stärkeren Windes die Übertragung aus.

In Tommi Atkins Graben.

Von Rudolf Heymann.

Daß Engländer vor uns waren, hatten wir längst festgestellt, und wenn die Patrouillen auf unsere Frage nach dem Gegner nicht geantwortet, es sind ganze Engländer, wir hätten es am Gestank der Granaten gefahrt. Die Luft hätte ein einziger Schwefelhauch ein. Schwefelgeschosse waren auch die Granatstücke, die uns beim Sprengen nach vorn als Dedung dienten. Dadurch und später beim Stolpern über Stachelbüchsen verloren man die Geduld je nach leidlich gutes Aussehen. Die „Wetern“ hatten freuten keine Bohnen, daß es nur so handle, und die Artillerie besaß das ganze Bergelande in unheimlicher Weise. Mehr als einmal trat der kleine Spaten in Tätigkeit. Im jenseitigen Feuer vermag der kleine Spaten rasche Arbeit zu leisten, und wenn erst für den Kopf eine Dedung angeworfen ist, dann gräbt sich der Spaten rasch in die Erde, und ein Schützengraben, wenn auch roh und primitiv, ist fertig. Vom letzten Graben aus, der so entstand, konnten wir das Dorf vollkommen sehen, in dem sich die Briten festgesetzt hatten. Am Dorfeingang stand ein weißes Haus, und in einem kleineren Feuer mußten Nachschubverweigerer die Granaten und wenn sich hinter einer der Sandhaufen abdecken am Dorfeingang eine Absperrung sehen ließ, so prozedierte das Feuer mit wüster Gewalt auf diesen einen Punkt.

Eine Zeitlang gab es für uns Sandhaufen nichts zu tun, und wir hatten Mühe, dem grauenhaften Spiel zuzusehen, das unsere Schwere dem Neste der Engländer trieb. Die Granaten wurden eine Granate neben die andere gelegt, und mo sie einschlugen, war die nächste je ein Nibelohd oder eine Baumfrone gewesen. In der Mitte des Dorfes stand ein hoher Fabrikstein. Eine Granate legte eine Welle in die schmale Säule. Doch sie stand noch. Da gegen sie zwelte her. Eine schwarz braune Rauchwolke schloß für Sekunden den Dörflein, als sie sich etwas verzogen hatte, war von dem Schornstein nichts mehr zu sehen. Er war wie ein Streichholz abgeknickt worden.

Gegen Abend schwärmte ein Schwelmerregiment ein, und kaum lagen die Kameraden neben uns in den Löchern, als von allen Seiten der Geschützknall zu hören war. Das Geschützknall war nicht von niemand mehr gehört worden. Wie ein rasender Sturm saugten die grauen Massen nach vorn. Immer aus das Dorf zu. Die Hörner schrien, die Stürme schrien, alle schrie durchdringend. Es war ein einziger Unheil und dann... Ein Augenblick des Zusammenbruchs, die Seltengemehre zerlegten, Lohnen, Säulen, Wägen. Der den Augen langte erst zurück, als mir ein Kamerad zurief: Gott sei Dank, du bist auch noch da! Da ich sah, daß wir im englischen Graben standen und die Gestalten feuerten, die vor uns in dem Dorfe herummirrten, aus den Häusern in andere Häuser und quer durch die Gärten sprangen. Wie ich sah, schloß ich den Mund. Dann ging es wieder nach vorn, in die Häuser hinein, die noch immer stehenden Engländer herausgeholt und den Nachdrängen entgegengelehrt. In einem Hause stand auf dem Boden der Treppe ein blühendes Büschlein und mehrte sich mit der blauen Waise. Es wurde kurze Prozedur mit ihm gemacht, ein Seltengemehre in die Schutter hineingelegt, ein Seltengemehre gewendet, wenige Hände packten den Jungen beim Kragen, und im nächsten Augenblick

Hexengold.

2a] Roman von S. Courtis-Mahler.

(Fortsetzung.)

„Nio ein wenig glauben Sie doch auch an das unheimliche Treiben Katharina Charlottes?“ fragte Jutta mit einem bloßen Achselzucken.

Neiden Wohlgehumt wurde unruhig. Schon seit Wochen ging sie mit sich zu Rate, ob es nicht an der Zeit sei, ihren Komteschen ihr Geheimnis anzuvertrauen. Ob sie hätte ihr gesagt, nur wenn sie glücklich würde, sollte sie nichts davon erfahren. Aber glücklich war ihre arme junge Herrin doch ganz sicher nicht. Ihre Augen blinzelten trauriger denn je, und ihr Majestät Gesichtchen wurde immer schmaler und lebender.

Seit vier Wochen hatte eine ständige Belegenheit, ihre Entschlossenheit zu erzählen. Sie trat zu Jutta heran, wuscherte sich und sagte, sich ein Herz lassen, bedeutungsvoll:

„Früher glaube ich nicht daran, gnädige Komtesse, und im Grunde glaube ich jetzt noch weniger daran, obwohl ich selbst mit meinen Augen einen Spitzhaken gesehen habe.“

Aber, Frau Wohlgehumt,“ rief Jutta ungläubig, „das ist doch wohl nur ein Scherz!“

„Nein,“ sollte ich mir einen solchen Scherz erlauben! Gnädige Komtesse können mir schon glauben, ich hab wirklich einen Spitzhaken, und eine gar schlimme Veranlassung es mit dem haben. Ich möchte wohl gnädiger Komtesse gern davon einmal erzählen.“

Sie machte eine Pause, denn Jutta sah Frau Wohlgehumt. „Nio erzählen Sie, aber, bitte, setzen Sie sich, Sie sind soviel älter als ich,

und ich kann es gar nicht sehen, wenn Sie vor mir sitzen.“

„Setzen Sie sich auf die Kante eines Sessels und richte mechanisch an ihrer Seite. Dann erzähle sie klar und ausführlich ihr nächstes Abenteuer.“

Jutta hörte er lächelnd, dann immer enger werdend, zu. Als Jettchen von dem gemeinen Schreihäufchen herübertrat, sah sie überdrüssig zu ihm. Jettchen schloß dann ihren Vortrag, indem sie sagte:

„So gewaltig hat das alles ausgefallen, daß ich Heulen und Weinen nicht aus meinem Verstand herauswurde. Hätte ich damals gewußt, was ich später zufällig hörte, als Herr von Gerlachausen das letzmal in Rabenau war, so hätte ich nicht das Blut geschrien, das Geknatter beim Krachen zu gehört. Dann wären wohl die wichtigsten Dokumente, die gnädige Komtesse nachsehen, nicht so spurlos verschwunden gewesen.“

Jutta sah verlor in das erregte Gesicht der alten Frau.

„Und Sie haben das Gesicht nicht erkannt?“ fragte sie gebieterisch.

„Gnädige Komtesse — das war gar kein Gesicht. In meiner Angst sah ich nur etwas Starres, Weißes. Nachher — lange nachher — ist mir zum Bewußtsein gekommen, daß es wohl eine weiße Larve gewesen sein konnte.“

Jutta sprang auf und legte ihre Hand auf die Schulter der alten Frau.

„Nio erzählen Sie mir doch mit niemandem gesprochen?“ Die Leute sind ohnehin so furchtsam.“

„Nier im Hause mit keinem Menschen, gnädige

Komtesse. Aber an dem Tage, als die Dokumente gestohlen wurden — da wußte ich nicht, ob ich neben oder schweigen sollte — und ich hab' im Par auf Herrn von Gerlachausen gewartet und ihm alles mitgeteilt.“

„Gib Gerlachausen?“ rief Jutta betroffen.

„Ja, gnädige Komtesse.“

„Wozu unter hochgelehrter Herr Graf so große Mühe auf Herrn von Gerlachausen hielt und nicht ich weiß, daß er von der ehrliebe, beste Freund von gnädiger Komtesse ist. Und ein tüchtiger Herr ist er auch.“

„Und was hat er Ihnen gemantort?“

„Nio erzählen sollte ich das getreu mit und erbetne damit, daß sie nun den geeigneten Augenblick für gekommen erhalte, ihr Schweigen über jene Nacht zu brechen.“

Jutta sah in diesem Augenblick gar nicht blaß aus. Ihre Wangen brannten und die Nabelnaußige Halle trat hervor. Sie sah Jettchen's Arm und beugte sich zu ihm.

„Nio erzählen Sie mir doch mit niemandem gesprochen?“ Die Leute sind ohnehin so furchtsam.“

„Nier im Hause mit keinem Menschen, gnädige

Jutta ließ ihren Arm los und trat zurück. „Sie werden immer in Rabenau bleiben, liebe Frau Wohlgehumt. Aber wenn Sie einen Verdacht haben, so sprechen Sie ihn nur aus — mir zu Weis. Es ist besser so. Denn wenn ich die Dokumente nicht habe, ist doch alles unklar.“

„So wichtig sind dieselben, gnädige Komtesse?“

„Ich würde sie mit Gold abwägen, denn nur diese Dokumente können mich von furchtbaren Zweifeln befreien und mir Klarheit bringen. Aber sie sind verschwunden und werden wohl nicht wiedergefunden werden. So bleibt mir außer Zweifel, außer Irrtum. Aber nun wollen wir gehen, es ist fast hier und mich schmerzt.“

Sie sahen sich noch einmal fest in die Augen — mit einem Blick, der tausend Worte ersetzte. Dann verließen sie schnell den Raum.

Jutta ging durch die Galerie in ihre Zimmer, — mit einem Gefühl, als habe sie den Boden unter den Füßen verloren. Sie schloß sich ein.

Nur mühsam vermochte sich Jutta fortan im Verkehr mit ihrer Mutter soweit zu beherrigen, daß diese nichts von ihren Seelenkämpfen merkte. Mündlich dachte sie mit wehmütiger Spott, daß Madame Leporier recht sehr zurecht mit ihr sein müßte. Aber sie selbst war gar nicht mit sich zufrieden. Kaltstes schmerzte sie zwischen einander widerstrebenden Empfindungen hin und her. Zuweilen erschien es ihr als ein Verbrechen, an der Mutter zu zweifeln, und dann wieder rückte sie mit demjenigen der Klarheit, daß die Mutter nicht wahr zu

taumelte er den Untenstehenden in die Arme. Der Empfang war nicht besonders freundlich. Sie uns nach es halt. Andere Kameraden setzten den Briefen nach.

Nun ging es an die Unterfuchung des gemeinsamen Grabens. Da war reiche Weide, denn die Engländer hatten sich häuslich eingerichtet. In Unterständen fanden wir ganze Stapel Nahrungsmittel amerikanischer Herkunft. Es wurde nicht lang nach Nahrungsmitteln gefragt. Mit dem Seitenenergie freuten wir die Wechsellage, und im Handumdrehen waren ein paar Flaschen geleert. Es ging ohne Mehl und Gabel, und der Hunger ließ uns das Fleisch schmecken, als sei es der schönste Braten gewesen. Netz wurden in Hülle und Fülle gefunden. Nach Brot. Sogar Zigaretten, das englischen Zigaretten stellte eine Wohlthat dar. Der Soldat kann alles brauchen, was er findet, und so waren die vielen Kaffeemesser, die vorgefunden wurden, wohl vergriffen. Gines dieser Messer trug noch den Stempel: Made in Germany! In einer Grabenode lag eine Gruppe unter Engländer. Die Karten, die sie noch in den Händen hielten, zeigten, dass sie darauf schrieben, daß sie der deutsche Tod vom Spiel abzurufen hatte. Und ein Brief hatte im Todeskampfe einen Brief zusammengeknüllt, einen Brief aus der Heimat, mit den schönen Schriftzeichen einer britischen Dame. Die Überschrift war noch zu lesen: My Darling! Im Wogen, nach unwichtigen Schmutz, begann von neuer den Totentanz!

Kriegsphantasie.

Wie die Russen ihre „Statistik“ machen. Kaum hatte die große russische Offensive im Frühjahr 1916 gegen die Autowina begonnen, als belamlich bereits der russische Deeresbericht phantastische Zahlen über die kriegsgefangenen österreichischen Soldaten bekanntgab, deren Zählbarkeit Österreich wiederholt nachgewiesen hat. Diese statistische Unzuverlässigkeit ist in Rufstand nicht neu. Vielmehr hat die russische Kriegs-Statistik von jeher mangelhafte Anlag zur Befolgung geboten. Berühmt ist z. B. der eine Soldat, der in früheren russischen Schlachten zu fallen pflegte, während die feindliche Kavallerie oder Fußtruppen von Beren und Toten verloren. Der eine tote Soldat erschien so regelmäßig in den russischen Kriegsberichten, daß er in Westeuropa zur lebenden Figur wurde.

Aber die eigentliche Höhe der russischen Berichte sind wohl niemals ganz zureichende Angaben gemacht worden. In einem Jahre, das der Statistik nur die Aufgabe zu stellen wagte, die Pläne der Regierung an unterrichten und die Tatsachen so darzustellen, wie sie deren Wünschen entsprechen, kann man nicht gut erwarten, daß die zahlenmäßigen Kriegsberichterliche richtig angeben werden. Weder die unteren noch die oberen Deeresinstanzen pflegen es mit ihrem Interesse für die Wahrheit zu tun, als sie nicht zu sein die Verbindungsstrait der weite Welt. Noch aus dem russisch-japanischen Kriege 1904 bis 1905 haben wir Beweise für die Unzuverlässigkeit russischer Zahlenangaben. So erzählt Beresjajew, der den Krieg als Arzt mitmachte, sein Divisionsarzt habe die Regimentsärzte getadelt, weil nicht alle Spalten der Verzeichnisblätter ausgefüllt hätten. Als er erwiderte, daß sie für manche Spalten keine Zahlen beizugeben, meinte der Divisionsarzt: „Tun es nun...“ erriet, dann schreiben Sie einfach erdachte Ziffern hinein, aber die Spalten müssen ausgefüllt sein!“

Ein dritter Punkt ist im russischen Deere schon in Friedenszeiten die Statistik der Todesfälle. Der Adjutant der Garde-Artillerie-Regiment, der 1847 die Anzahl jedes Truppenstückes übernahm, erzählte: Gines Tages habe ihn der Schriftführer, der die Monatsberichte abzugeben hatte, gefragt, wie viele von den „Merle-Verlorenen“ er für den verflochtenen Monat in die Liste der Toten aufnehmen wolle. Zunächst verlor er sich, was nicht war, auf seine Frage erhielt er folgende Antwort: Da die Sterblichkeit im russischen

Deere eine Zeitlang sehr beträchtlich war, verfuhr die Heeresleitung das Uebel dadurch aus der Welt zu schaffen, daß sie den Bericht erließ; falls in einem Truppenteil die Sterblichkeitsziffer für einen Monat eine bestimmte Ziffer übersteige, werde der Befehlshaber einen strengen Verweis erhalten... Der Befehl nicht mehr, aber die Höchstziffern hinaufgezogen. Die Befehlshaber mußten sich eben zu helfen: sobald in einem Monat die Zahl der Todesfälle noch größer war, als amtlich verordnet, kam demnach die Höchstziffer an und stellte die übrigen Toten in „Merle“. Ergab dann ein späterer Monat eine geringere Sterblichkeit, so holte man eine entsprechende Anzahl von

ischen Kriegsgefangenen ein polnischer Gottesdienst abgehalten. Daran hatten auch die Zuhörertrau Franziska Szymonowka, die Verkäuferin Angela Stempniowicz und der mit dem Russen zusammenarbeitende polnische Arbeiter Antoni Jablonski teilgenommen. Da letzterer mit den Gefangenen gesellig sprechen und verkehren mußte, glaubte er nach dem Gottesdienste auch in der Öffentlichkeit mit ihnen reden zu dürfen. Die beiden oben genannten Kriegsgefangenen mißfielen sich die in polnischer Sprache geführte Unterhaltung ein und gingen schließlich plaudernd neben der von Wachtmeister Wladimir Scholchowski geleiteten Kolonne. Beim Vorübergehen des Gefangenenmengen wußten die Frauen den Ruf nach Abschiedsgrüßen zu, was einen Gefangenen veranlaßte, der Stempniowicz ein von ihm aus Sots geführtes großes Netz zuzusenden. Das hatte ein Interfizier wahrgenommen, der nun das

Früher wohl bekannt, weshalb in vielen Gegenden Deutschlands diese Larven mit Vorliebe beim Angeln als Fischbrot benutzt werden. Die Schmeißfliege legt ihre Eier besonders gern an faulendem Fleisch, vor allem an Fischfleisch, ab, weshalb sie eine sehr leichte Art der Sammlung dieses Rohmaterials zum Zweck der technischen Zergliederung möglich ist. Wenn man in einem mit einem Drahtkorb versehenen Gimer die leicht in Fetigkeit übergehenden Eingeweide und sonstige Fischabfälle legt und den Gimer in die Sonne stellt, werden die flüchtigen in kurzer Zeit mit einer Unzahl von Eiern der Schmeißfliege bedeckt sein, die bereits in wenigen Tagen zu rechenhaften, durchschnittlich 1 1/2 Zentimeter langen Larven auswachsen. Die Larven verlassen den Drahtkorb durch die Löcher und sammeln sich so am Boden des Gimers. Hier werden sie nach Entfernung des Drahtkorbes durch Aufhängen von hellem Wasser abgelöst, um dann von der Oberfläche des Wassers, an der sie wegen ihres Fettschmies schwimmen, mit Behutsamkeit abgeschöpft zu werden, worauf sie zur Verteilung von Salzen, Seifen und anderen technischen Fettprodukten abgelagert werden können.

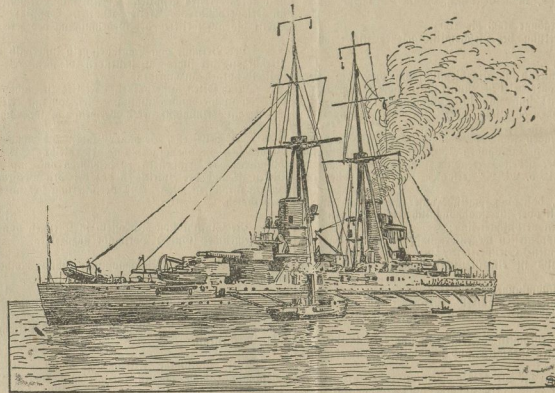
Da die als Nahrung dienenden Stoffe im Tierkörper nicht als solche erhalten bleiben, sondern sich in ihre Bestandteile zerlegen, um zum Aufbau des Körpers verwendet zu werden, so ist die Hauptfrage aber empfiehlt sich das Verfahren zur Gewinnung von Fett für technische Zwecke, da es ebenso billig wie unerlässlich erscheint.

Vermischtes.

Die letzten Europamarfen. Bekanntlich war für die Reichsbahn nach der ersten Kung des Postbahngesetzes eine Steuer von nur 2 Pfennig vorgesehen, die dann später auf 2 1/2 Pfennig erhöht wurde. Die bayrische Postverwaltung hatte bereits große Vorbereitungen für die Kennung der 2-Pfennig-Marken getroffen und solche Briefe gedruckt, die bei der Postannahme nicht gut vernichtet werden konnten. Die Marken wurden deshalb mit der Wertangabe 2V, abgedruckt. — Dieses Verfahren wurde schon einmal im Jahre 1895 von Bayern angewendet. Damals wurden in Folge Änderung der Posttarife die Briefe von Briefmarken zu 3 Pfennig mit der Wertangabe 2 in Rot abgedruckt. Gleichgültig waren aber auch die neuen Marken zu 2 Pfennig festgesetzt und die abgedruckten für ungültig erklärt worden. Eine kleine Anzahl dieser Marken war aber bereits verausgabt worden. Diese Marken sind nun die letzten Europamarfen geworden; ihr Wert ruht auf Taulende gelagert.

Times-Anzeigen. Interessante Einblicke in das englische Leben gewährt folgende Mitteilung aus dem Interieurteil der Londoner Times: Englischer Soldat, der in einem Wogen nach Frankreich gehen will, wünscht bei einer Französin Sprachstunden zu nehmen. Als Gegenlohn die betreffende Dame kostenlos im Automobilfahren unterrichtet. — Der Industriezeitung zählt für etwa eroberte acht Tiere kreuzige und andere deutsche Kriegstrophäen die unrichtig höchsten Preise in ganz England. — Offizier, der zur völligen Wiederherstellung des Gesundheits noch einmal operiert werden mußte, vom Lazarett jedoch bereits entlassen wurde, erfuhr seine Um 50 Pfund, um die Operation durch einen Privatarzt vornehmen lassen zu können. — Militärärzte, die ihrem Land wirklich wertvolle Dienste leisten wollen, sollen dem Vater eines unglücklichen Entbehrungen anbehaltenen medizinischen Wertes durch Zulassung einer kleinen Spende zur Veröffentlichung dieser Arbeit verhalten. Die Veröffentlichung bisher als unzulässig angesehener Soldaten wird hierfür reichliche Zinsen tragen.

Panzerkreuzer „Leonardo da Vinci“, der vernichtet wurde.



Berühmten Nachrichten zufolge hat die italienische Flotte einen schweren Verlust erlitten. Das moderne Großkampfschiff „Leonardo da Vinci“ liegt im Hafen von Tarent als hilfloses Wrack. Es ist noch nicht festgelegt, ob der Panzer durch eine Explosion an Bord oder durch einen Torpedo oder eine Mine in den hilflosen Zustand versetzt wurde. Jedenfalls hat er bei dem Unglück über 300 Marinen

und eine Anzahl von Offizieren verloren. Wie bemerkt, bedeutet das Ausbleiben dieses Schiffes einen schweren Verlust für die italienische Marine. Es war im Jahre 1911 vom Stapel gelassen, hatte 22400 Tonnen Verdrängung und eine Bewaffnung von 994 Mann. Der Panzer war ein Schweißblech der Dreadnoughts, „Gulio Cesare“ und „Gonvi de Gabour“.

Verlorenen aus der „Merle“ wieder heraus und schrieb sie in den neuen Monatsbericht hinein.

Die schlaue Einrichtung hatte einen dreifachen Vorteil: erstens war die Seeresverwaltung zufriedengestellt, sie konnte sich fortan rühmen, daß die Todesziffer im russischen Deere niemals über eine bestimmte Grenze hinauswuchs; zweitens den Regimentkommandeuren Beweise wegen zu hoher Sterblichkeit ihrer Soldaten erpart; drittens hatten sie noch den besonderen Vorteil, daß die Meeresretorten einwilligen ihren Sold weiter bezogen, der dem Regimentesgehaltungen zugute kam.

„O! genug“, berichtigte Oberbefehlshaber, „kam es nur, daß diese tauch gestrichen Kisten nicht nur durch Monate hinweg, sondern garabau Jahre.“ Ähnliche Gewohnheiten herrschen z. T. noch heute. So erzählt Meresjajew, daß der älteste Art seines Regiments, der übrigens in jedem Soldaten, der sich frant meldete, einen Simulanten sah, die Gewohnheit hatte, in den Krankenberichten glaubwürdig nicht mehr als 20 ambulanzfähige Kranke anzuführen — während es in Wirklichkeit in der Regel 70 bis 80 waren. Wir können nach diesen Proben urteilen erkennen, was wir von russischen Zahlenangaben in diesem Kriege zu halten haben.

Gerichtshalle.

Verurteilung. In dem nahegelegenen Hofel wurde für die in der Nähe untergebrachten russisch-polni-

stehen Seele wäre es auch nicht auf einen kleinen Einbruch angekommen, hätte sie nur gefügt genügt, wo sie die Dokumente finden konnte.

Mit ihrem Verlobten korrespondierte Jutta regelmäßig. Ihre Briefe gingen fröhlich in feiner Weise denen einer liebenden Braut. Desio glühender und zärtlicher waren Herber's Briefe, die sie überzeugten Jutta immer mehr davon, daß sie ihn nicht aufgeben dürfe.

Zu seinem Mitbergrüßen interessierte sich Jutta sehr für seine Doktorarbeit und erlaubte sich in jedem Brief, wie weit sie vorgeschritten sei. Es fiel ihm gar nicht ein, zu hindern. Wahre er es bisher vorzüglich verstanden, jeder ersten Arbeit aus dem Wege zu gehen, so hielt er es jetzt geradezu für Unmuth, sich mit den Büchern herumzuwälzen. Er genoß mit vollen Zügen die Winterferien in Berlin, war auf allen gartenen Plätzen in Zigaretten, Leiden Genues und sonstigen amüsanten Orten zu finden. Er kopierte in Gesellschaft leistungsfähiger Damen und verstand es, die ausserlebens Mennis zusammenzustellen, bewohnte eine hoch-elegante Etage im Tiergartenviertel, hielt sich einen Diener und lebte vollständig als Großbesitzer, natürlich noch ohne feiner Braut, das er ohne Gewissensbisse vergaß.

Dabei ließ er Jutta in dem Glauben, daß er eifrig bei der Arbeit sei. Die einzige „Arbeit“, die er mit Seufzen und Stöhnen verrichtete, waren die verlegenen Briefe an seine Braut.

Frau von Sterned korrespondierte natürlich auch mit Herberd. Sie hatte ihn voll Innig-

geleitet in seine Ohnt nahm und die Anzeige gegen die vorgeannten drei Personen erließ. Sie wurden unter Zustimmung milderer Umstände zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt. Der bürgerlicher Graber von Seebach (Bayern) hatte Weizen bis zu einem Drittel mit feinem Sand vermischt und ihn so zum Verkauf gebracht. Er wurde zu einem Monat Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe verurteilt.

Fettgewinnung aus Schlagen.

Neue Wunder der Technik. Der Mangel an Fett für technische und pharmakologische Zwecke ist in der Hauptliche auf den Verbrauch des Fettes zur menschlichen Ernährung zurückzuführen. Darum müssen die Vorkuren zur Abschaffung dieses Mangels in Prinzip darauf beruhen, ein Fett zu erzeugen, das nicht von Menschen genossen wird und darum, ohne mit der Ernährungstrage in Wettbewerb zu treten, technische Verwendung finden kann.

Eine neue Möglichkeit zur Gewinnung derartiger Fettstoffe ergibt sich, wie der Vorberber der Berliner Veterinärlogischen Station Sanitätsrat Dr. G. S. Gines in einem Artikel ausführt, das die bisher wohl kaum beachtete Zahlade, daß aus den Larven der Schmeißfliegen Fettstoff gewonnen werden kann, da die nun ihnen aufgenommenen wertlos verfallenden Eiweißstoffe sich in fast beliebiger Menge in Fett umwandeln lassen.

Der Fettschmelz dieser Fliegenlarven ist den

gefragt, wie er sich Jutta gegenüber aus der Affäre ziehen wolle, wenn sie erfahren würde, daß kein „Studium“ nicht zum Ziele führe. Da hatte er geantwortet: „Darüber las ich keine großen Gedanken machen.“ Wenn komme ich als Doktor summa cum laude nach Molenau. Ich will Jutta schon von meinem glänzenden standbaren Eramen überzeugen. Dann wird sie sich zufrieden geben und nicht mehr daran denken. Der Doktorstil führte ich dann aus Weisheitheit nicht, und wird wie erst verbeichtet, wird sie diese Schwärze bald vergessen haben. Da Gewohnheit mußte, daß Herberd gar nicht im stande war, den Doktorgrad zu erwerben, mußte sie auch diese Täuschung verheizen. —

Der Winter war vergangen. Frühlingswärme durchlötete das Land. Sie schüttelten den Schnee von den Dämmen und Sträußern und veranlaßten ihn in feigenbedeuten der Natur für den Boden. Das Getreide hatte sich und feucht und die Bäume füllten sich mit neuem Lebenssaft. Jutta unternahm sehr häufig einzelneritte. Stundenlang war sie mit „Waldschmid“ unterwegs. Sie liebte das Tier, weil es sie an glückliche Zeiten erinnerte. Einen Wechler nahm sie trotz der Ermahnungen ihrer Mutter mit. Er hätte sie in der beruhigenden Waldheimlichkeit gefehrt.

Wenn sie dann müde nach Hause kam, brauchte sie nicht viel zu sprechen und hatte einen Borspann, sich zum Ausruhen zurückziehen zu dürfen.

Anfang April kam Herberd Somsfeld nach Molenau. Er sah etwas weniger fett aus als sonst, woran das genussreiche Leben in

Berlin schuld war. Natürlich schob er es auf angestrengte wissenschaftliche Tätigkeit und verkinderte Jutta, daß er das Doktorramen mit der ersten Note beendete habe. Jutta wünschte ihn Glück dazu und ließ es geschehen, daß er sie in seine Arme zog. Wie eifrig hätte ihn es dabei durch ihre Glieder. Sie hätte ihn am liebsten von sich gelassen und ihn zugeworfen: „Nicht mich nicht!“ Aber sie schloß die Augen und regte sich nicht. Ihre kalten Lippen buldeten den Kuss, gaben ihn jedoch nicht zurück.

Nach während Herberd's Anwesenheit legte sie ihre erkrankten Note. Herberd war ein sehr mittelmaßiger Reiter und ließ schiedt zu Pferde. Er wußte, daß er sich als solcher unvorteilhaft präsentierte und war froh, wenn Jutta auf seine Begleitung verzichtete. Er blieb während ihrer Abwesenheit bei seiner Zante und unterließ sich zur Erholung, wie er sagte — mit dieser in seiner höherer zu tun.

Gewohnheit war nach ihrer eigenen Meinung in Molenau ganz stimmungsgeworden. Der Herberd mit Jutta, die unentwegt tugendhafte Post strengte sie ungemein an. Sie freute sich, in Herberd's Gesellschaft sich geben lassen zu können.

„Du hast es auch, Herberd, kamst dich nach Herzenslust in Berlin amüsieren und brauchst dich nicht immer in Jügel zu halten. Es ist wirklich schauerbar langweilig in Molenau.“

Nachtrag zur Frühjahrskontrollversammlung des Kreises Querfurt 1916.

Kontrollort	Datum und Stunde der Kontrollversammlung	Zugehörige Ortlichkeiten
Viehbürg Zuckerfabrik	21. August 1916, vorm. 10 ^{1/2} Uhr	Stadt und Gutsbezirk Nebra.

- Zur Teilnahme an den Kontrollversammlungen sind verpflichtet:
 - Offiziere und Beamte des Beurlaubtenstandes sowie des Landsturms, einschließl. Feldwebelstand;
 - familiäre Verwandten, Eheleute u. M. Aufgebots, auch wenn sie zeitig oder dauernd wehrdienstunfähig (zeitlich garnison- oder arbeitsverwehrendsunfähig) sind, einschließl. zur Entlassung gekommene Offiziere- und Beamtenselbstreter;
 - familiäre Militär-Stenempfeänger;
 - familiäre Kriegesrentempfänger;
 - familiäre Disziplinärstrafen;
 - familiäre von den Truppendelen zur Verfügung der Ersatzbehörden als dienstunbrauchbar oder infolge Reklamation entlassene Ersatzrekruten und Landsturmsrekruten (unausgebildet);
 - familiäre Ersatzreferenten der Jahrgänge 1902 bis 1916;
 - familiäre ausgebildeten Mannschaften des Landsturms u. Aufgebots, die am 16. August 1893 einschließl. und später geboren sind, hierzu gehören auch die Ersatzreferenten, die Lehungen abgeliefert oder mindestens 1/4 Jahr aktiv gedient haben, einschließl. zur Entlassung gekommene Offiziere- und Beamtenselbstreter;
 - familiäre ausgedienten unangehörigen Landsturmsfähigen, die in den Jahren 1897 bis zum 4. Dezember 1899 einschließl. geboren sind, gleichgültig, ob sie krieger. garnison- oder arbeitsverwehrendsunfähig sind, auch diejenigen, die die Entscheidung „E. o. W. A.“ erhalten haben;
 - die ausgedienten Ersatzrekruten der Jahrgänge 1893 bis 1896.

Die bisher Dienstuntauglichen (Ersatz betr. Abänderung des Reichsmilitärstrafges. usw. vom 4. September 1915).

- Hierzu gehören:
- alle, die als dauernd ganzunwehrend oder dauernd garnisondienstunfähig aus dem Heere oder der Marine entlassen, entweder später oder bei den Wullerungen oder Zuschüben (auch Kriegesrentempfänger) als folde begründet sind und den Jahrgängen 1895 bis 1876 einschließl. angehören, wenn sie für krieger., garnison- oder arbeitsverwehrendsunfähig befunden worden sind;
 - alle, die bei den Wullerungen und Zuschüben (auch Kriegesrentempfänger) als dauernd unbrauchbar (d. u.) ausgemittelt sind und den Jahrgängen 1895 bis 1876 einschließl. angehören, wenn sie für krieger., garnison- oder arbeitsverwehrendsunfähig befunden worden sind, und diejenigen, die die Entscheidung „E. o. W. A.“ erhalten haben (Inhaber der gelben Scheine);
 - Zur Behebung von Zweifeln wird angeführt, daß auch sämtliche unter „a bis m“ Angeführten, die infolge Reklamation zurückgestellt oder für unbrauchbar erklärt worden sind, zur Teilnahme an den Kontrollversammlungen verpflichtet sind;
 - familiäre von den Ersatz- oder mobilen Truppendelen wegen Krankheit oder aus anderen Gründen beurlaubte Offiziere, Offiziere (Beamten-) Stellvertreter, Unteroffiziere und Mannschaften, soweit sie marschfähig sind, andernfalls ist ein ärztliches Zeugnis um Verweisung einzureichen.

- Zur Teilnahme an den vorstehenden Kontrollversammlungen sind nicht verpflichtet:
 - diejenigen Mannschaften, die bei der Musterung im Sept./Okt. 1915 oder später die Entscheidung „dauernd arbeitsverwehrendsunfähig“ oder „dauernd unbrauchbar (d. u.)“ erhalten haben;
 - die in den einzelnen Reserve-Kategorien unterzeichneten Verwundeten und Kranken;
 - die im Elternhaus und Postdienst befähigten Beamten und ständigen Arbeiter, soweit sie vom Wehrdienst zurückgestellt sind;
 - zu i, die unangehörigen Landsturmsfähigen, die für zeitig garnison- oder arbeitsverwehrendsunfähig oder zeitig garnison- oder arbeitsverwehrendsunfähig erklärt worden sind;
 - zu k, die Militärfähigen der Jahrgänge 1893 bis 1896, die 1 Jahr zurückgestellt sind;
 - zu l und m, diejenigen die für zeitig garnison- oder arbeitsverwehrendsunfähig oder zeitig garnison- oder arbeitsverwehrendsunfähig befunden sind.

3. Die Kontrollpflichtigen Mannschaften werden hierdurch aufgefodert, auf den betreffenden Kontrollplätzen pünktlich zur Stelle zu sein. Die Militärfähige, Ersatzreferenten, Landsturmsfähige und Wehrdienstunfähige sind unbedingt mitzubringen. An Unterlassungsfälle tritt Bestrafung ein.

4. Wer die Kontrollversammlung verläßt oder ohne vorherige Genehmigung auf einem anderen Kontrollplatze oder zu spät zu einer solchen erscheint, wird mit Arrest bestraft.

5. Wer durch Krankheit oder durch andere Gründe am Erscheinen zur Kontrollversammlung verhindert ist, hat rechtzeitig vorher schriftlich unter Beifügung der Militärpapiere um Befreiung einzukommen und über die Dringlichkeit ein Zeugnis der Orts- oder Polizeibehörde oder eine kurze ärztliche Bescheinigung beizufügen. Derartige Bescheide die nur in wirklich bringenden Fällen Berücksichtigung finden, sind an den Bezirksfeldwebel in Naumburg a. O. zu richten.

Die Magistrate und Ortsvorstände werden ersucht, vorstehende Bekanntmachung nach a. o. ersichtliche Weise zur Kenntnis der Beteiligten zu bringen und namentlich den Beurlaubten einzuschließen, daß auch diese an den Kontrollversammlungen teilnehmen haben.

Kgl. Bezirks-Kommando.

von Heunitz, Oberfeldwebel a. D. und Bezirks-Kommandeur.

Bekanntmachung.
Für die diesigen Kontrollpflichtigen findet die Kontrollversammlung am **Dofe der Zuckerfabrik Viehbürg** am **21. August 1916, vormittags 10^{1/2} Uhr** statt. **Alle hierher von Ersatz- oder mobilen Truppendelen beurlaubten Offiziere, Militärbeamte, Unteroffiziere und Mannschaften müssen an der Kontrollversammlung mit teilnehmen, bescheiden die ausgedienten Landsturmsfähigen des Jahrganges 1897.**
Am tätigen sind auch die Mannschaften des Wehrdienstkommandos zu verstehen. Diejenigen, die bereits an der diesjährigen Frühjahrskontrollversammlung andersorts teilgenommen haben, brauchen bei der jetzigen Kontrollversammlung nicht zu erscheinen.
Nebra, den 16. August 1916. **Die Polizei-Verwaltung.**

Bekanntmachung.
Der Ankauf und die Abfertigung des für den Kommunal-Verband Kreis Querfurt beschlagnahmten Brotgetreides ist übertragen worden:

St. im Bezirk	umfassend:	der Firma:
1	Stadt Querfurt, Amtsbezirke Obhauen und Wierdörfer	G. Fuchs, Querfurt.
2	Amtsbezirke Coderleben und Stittgenbach	Brandentein & Co., Querfurt.
3	Amtsbezirke Kleinlehnstedt und Viehbürg	Hans Scholze, Querfurt.
4	Amtsbezirk Gleina ohne Gleina und Galsendorf, die Gemeinden Völkendorf, Crumpa und Schmirna	Obr. v. Raadhaupt, Mülcheln.
5	Amtsbezirk Brandroda ohne Schleberoda und Zeufelsd., Amtsbezirk Wedra, Amtsbezirk Seiffelst ohne Crumpa und Völkendorf	Willy Schneider, Mülcheln.
6	Stadt Mülcheln, Amtsbezirk St. Ulrich ohne Schmirna	Syugo Henicke, Mülcheln.
7	Amtsbezirk Oerowitz	Leipring & Reimcke, Mülcheln.
8	a) Geschäft Freyburg a. U. Amtsbezirke Goseck und Scheipflitz ohne Großnitz und Galdien b) Geschäft Scharhof a. U. Gemeinden Stelara, Carsdorf, Galsendorf, Wiedendorf und Wemungen	Obr. v. Raadhaupt, Freyburg a. U.
9	Stadt Caucha a. U., Gemeinden Altenroda, Wispach, Gut Birkigt und Gut Nebra, Amtsbezirk Durgshleben ohne Carsdorf und Wemungen	F. L. Ehrlich, Rostleben a. U.
10	Stadt Caucha a. U., Gemeinden Altenroda, Wispach, Gut Birkigt und Gut Nebra, Amtsbezirk Durgshleben ohne Carsdorf und Wemungen	Obr. v. Raadhaupt, Freyburg a. U.
11	Stadt Freyburg a. U., Gemeinden Zeufelsd., Schleberoda, Großnitz und Galdien	Fritz Staupenbahl, Freyburg a. U.

Ferner sind die nachverzeichneten Mühlen:
 1. C. Eitel, Caucha a. U.,
 2. C. Schumann, Zeufelsd.,
 3. C. Schumann, Zeufelsd.,
 4. Oskar Herbig, Rostleben a. U.,
 5. Otto Jech, Carsdorf,
 6. Fick & Steinbach, Wiedendorf,
 7. Franz Schumann, Coderleben,
 ermächtigt worden, für den Kreis-Kommunal-Verband Brotgetreide von Landwirten unmittelbar zu erwerben, sofern die Landwirte bereit sind, das Getreide frei Mühle anzuliefern.
 Querfurt, den 12. August 1916.

Der Kreis-Ausfuch.

Die Mühle Wendelstein O. m. b. S., Wendelstein und die Firma W. Kautz, O. m. b. S., Wendenmühle bei Viehbürg a. U. sind zuweilen Getreide im Einzeltrieb im Einzeltrieb 1916 an die Getreidebetriebe angekauft. Die Mühlen kann von Landwirten aus der Umgebung derselben Brotgetreide für die Kreisgetreidebetriebe unmittelbar durch Geführ angekauft werden. Die Abrechnung dieser Getreidemengen erfolgt durch die für den Wohnort des liefernden Landwirten zuständigen Händlerfirma. Querfurt, den 12. August 1916.

Der Kreis-Ausfuch.

Fleischverfugung.
1. In der Woche vom 14. 8. bis 20. 8. 16 (10. Woche) dürfen auf eine Fleischmarke Rind-, Hammel-, Kalb- oder Schweinefleisch mit Knochenbeilage oder eingewickelten Knochen, oder 140 g Fleisch ohne Knochen, oder Fleischmarke (Wurst, Speck, Schinken usw.) entnommen werden.
2. Bei **Ratfischladungen** erhalten die Verbraucher auf 1 Fleischmarke das Doppelte der oben bezeichneten Menge.
Querfurt, den 14. August 1916. **Der Königliche Landrat.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Ordnung über die Kartoffelverfugung in der Provinz Sachsen.

Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 26. Juni 1916 (R. G. Bl. S. 500), und der zugehörigen Ausführungsanweisung der Herren Minister für Handel und Gewerbe, für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, der Finanzen und des Innern vom 24. Juli d. Js. zu § 2 Abs. 5, der Bekanntmachung des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes vom 2. August d. Js. (R. G. Bl. S. 875) und des Artikels 1 der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 6. Juli 1916 (R. G. Bl. 673) orte ich hiermit für die Provinz Sachsen Folgendes an: §. 1.

Die Verfugung der einzelnen Kreise der Provinz mit Kartoffeln erfolgt durch deren Kommunalverbände. Diese haben auch als folde die ihnen von der Provinzialkartoffelstelle auferlegten Lieferungen aufzubringen und die von ihr ihnen überzulegenden Mengen zu verteilen. §. 2.

Zur Durchführung dieser Verfugung und Durchführung der der Provinzialkartoffelstelle aufgegebenen Lieferungen werden **verpflichtet hiermit alle in der Provinz im Jahre 1916 geernteten Kartoffeln und zwar zu Gunsten desjenigen Kreis-Kommunalverbandes, in dem sie geerntet sind, beschlagnahmt.**

Die Kreis-Kommunalverbände bestimmen, welche Mengen von den beschlagnahmten Kartoffeln gemäß §§. 2, 3 der Bekanntmachung vom 2. August 1916 die Kartoffelsetzer erdältig sicher zu stellen haben. Diese sicher zu stellenden Mengen sind pünktlich aufzubewahren und dürfen weder verbrannt noch sonst angegriffen werden. §. 3.

Beschlagnahmte Kartoffeln dürfen, soweit sie nicht §. 2 sicher zu stellen sind, in der eigenen Wirtschaft verhandelt werden. Auch ist der Verkauf solcher Kartoffeln im Kleinverkehr den Erzeugern innerhalb ihres Kreises gestattet. Ebenso sind Verkäufe an dessen Beauftragte sowie mit dessen Zustimmung an Ortsverbände des Kreises gestattet. Sonstige Verkäufe bedürfen ebenso wie jede Ausfuhr aus dem Kreise bis auf weiteres der Genehmigung des Kreis-Kommunalverbandes. §. 4.

Der Verkauf von Saatkartoffeln innerhalb des Kreises wird freigegeben, bedingt aber nicht eine Verkürzung der sicher zu stellenden Mengen. Verkäufe dieser Art sind binnen drei Tagen den Orts- oder Kreisbehörden anzuzeigen. §. 5.

Die belieferten Verbände haben die Abgabe der Kartoffeln so zu regeln, daß die Abgabe an Verbraucher in unvorläufigen Mengen bleibt. Sie haben die überzulegenden Kartoffeln zweckmäßig durch Gemeinen oder Einzelnen zu beschaffen und mit der Lebensmittelkartoffelprüfung zu beauftragen. Derselbe ist auch der Zutritt zu den bei den Verbrauchern lagernden Kartoffeln behufs Nachprüfung der Aufbewahrung gestattet. Die Verfüterung der an und von einem Verbrauchsverband gelieferten Kartoffeln ist verboten. §. 6.

Die Einfuhr von Kartoffeln in Mengen von 1 Ztr. und mehr von auswärts ist binnen 3 Tagen dem Gemeinde- (Guts-) Vorstände anzuzeigen. §. 7.

Die einzelnen Kreis-Kommunalverbände können Ausführungsbestimmungen zu dieser Anordnung erlassen. §. 8.

Zumiderhandlungen gegen diese Anordnung oder deren Ausführungsbestimmungen (§. 7) werden gemäß §. 17 der Bekanntmachung vom 25. September 1915 (R. G. Bl. S. 607) und §. 6 vorentwärtiger Bekanntmachung vom 2. August d. Js. mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bestraft. §. 9.

Diese Anordnung tritt am 15. August d. Js. in Kraft. Entgegenstehende Anordnungen der Kreis-Kommunalverbände werden hiermit aufgehoben. Nur die Anordnungen über den Bahnvorland von Freyburg werden bis zum 31. d. Mts. bestehen. **Nebra, den 9. August 1916.**

Der Oberpräsident, von Hegel.

Verpflichtet,

Querfurt, den 11. August 1916.

Der Königliche Landrat.

Beschlagnahme der Getreide.

Der Bundesrat hat untern 6. Juli d. Js. eine Verordnung erlassen, nach welcher für den Verkehr mit Getreide aus der Ernte 1916 die Vorschriften der Verordnung über den Verkehr mit Getreide aus dem Jahre 1915, mit Ausnahme einzelner Abänderungen, zum größten Teil Geltung behalten. Die neue Stellung dieser Verordnung ist im R. G. Bl. Nr. 167 bekannt gemacht. Der Abruch an dieser Stelle ist des Umfanges wegen nicht möglich. Das Reichsgesetzblatt kann bei den Ortsbehörden eingesehen werden. Zur Vermeidung von Zumiderhandlungen und Bestrafungen hebe ich aus dem Inhalte der genannten Verordnung folgendes besonders hervor: §. 1.

Bekanntmachung.

Die im Kreise angebaute Getreide ist für den Kommunal-Verband beschlagnahmt. An den beschlagnahmten Vorräten dürfen **Veränderungen** nur mit Zustimmung des Kommunal-Verbandes vorgenommen werden.

Trotz der Beschlagnahme dürfen Unternehmern landwirtschaftlicher Betriebe aus ihren Getreidevorräten **Sehntel** (also nicht mehr als Entschirf 1915 die Hälfte) als Saatgut oder zu sonstigen Zwecken in **eigenen landwirtschaftlichen Betrieben** verwenden. Wollen sie für ihre **eigenen landwirtschaftlichen Betriebe** Getreide, Gersten oder Getreidemehl herstellen oder herstellen lassen, so darf die Herstellung **nur auf Grund von mit ausgefertigter Mahlkarte** erfolgen. In dem zu stellenden Antrag ist die zu verarbeitende Menge anzugeben. Die **Mahlkarten** dürfen **Getreide nur gegen Auszahlung der Mahlkarte zur Verarbeitung annehmen oder verarbeiten.**

Ferner dürfen Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe trotz der Beschlagnahme aus ihren Vorräten a) Getreide an die Reichsuntermittelstelle oder die von dieser bezeichneten Stelle unmittelbar oder durch Vermittlung des Handels, b) Getreide für Betriebe mit Kontingent (Brauereien, Mälzereien, Malzschneefabriken pp.) auf Getreidebezugschein liefern.

Diese Getreide sind **binnen drei Tagen** nach Abschluß dem Kreis-Ausfuch (zu b unter Einreichung der erforderlichen Bezugscheine) anzugeben. §. 2.

Bekanntmachung.

Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe haben **sechs Sehntel** ihrer Getreidearten an den Kommunalverband käuflich zu liefern. Haben sie **weniger** als 20 Doppelzentner geerntet, so sind sie durch den Kommunalverband von der Lieferpflicht der sechs Sehntel insofern zu befreien, als ihnen im Falle der Lieferung weniger als 10 Doppelzentner verbleiben würden.

Soll der Unternehmer Getreide zu Saatwecken erwerben, so erhöht sich die von ihm abzuleifernde Menge dementsprechend.

Aus dem Kreise darf Getreide nur entfernt werden, wenn sie an die Reichsuntermittelstelle oder an ihr bezeichnete Stelle oder zu Saatwecken oder an Betriebe mit Kontingent geliefert werden soll. Auch in diesem Falle bedarf die Entfernung der Zustimmung des Kommunalverbandes. Der Getreide- oder Einzelnen zu beschaffen und mit der Lebensmittelkartoffelprüfung zu beauftragen. Derselbe ist auch der Zutritt zu den bei den Verbrauchern lagernden Kartoffeln behufs Nachprüfung der Aufbewahrung gestattet. Die Verfüterung der an und von einem Verbrauchsverband gelieferten Kartoffeln ist verboten. §. 6.

Soll der Unternehmer Getreide zu Saatwecken erwerben, so erhöht sich die von ihm abzuleifernde Menge dementsprechend. §. 2.

Der Königliche Landrat.

Verkehr mit Wintergetreide zu Saatwecken.

Der Präsident des Kriegsernährungsamtes hat über den Verkehr mit Wintergetreide zu Saatwecken eine besondere Verordnung erlassen die im Reichsgesetzblatt Nr. 172 Seite 854 ff veröffentlicht ist. Zur Vermeidung von Zumiderhandlungen und Bestrafungen hebe ich aus dem Inhalte folgendes bekannt: **Wer Getreide zur Saat kaufen will, hat bei dem Kreis-Ausfuch eine Saatkarte zu beantragen.** In dem Antrag muß der Name und Wohnort nebst Wohnsituation des Antragstellers, sowie die Menge und Art des zu erwerbenden Saatgutes angegeben werden. Die vom Kreis-Ausfuch ausgefertigte und dem Antragsteller ausgefertigte Saatkarte ist von diesem indann an den Verkäufer des Saatgutes zu übergeben. **Wer Saatgetreide verkaufen will, sofern es sich nicht um anerkannte Saatgutuntermittelstellen handelt, hierzu die Genehmigung des Kreis-Ausfuches einholen.** Diese Genehmigung wird nur Unternehmern landwirtschaftlicher Betriebe erteilt, die sich **nachweislich** in den Jahren 1913 und 1914 mit dem Verkaufe von Saatgetreide befaßt haben. Die betreffenden Nachweise sind dem Antrag beizufügen und müssen von der Orts- oder Kreisbehörde beglaubigt sein.

Der Verkäufer hat die Saatkarte mit der von der Lebensmittelkartoffelprüfung ausgesetzten Bescheinigung über die Abänderung der mit der Empfangsbefugigung des Erwerbers binnen 2 Wochen nach Abänderung des Kommunal-Verband einzureichen, aus dem die Getreide ausgeführt wird. Mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark wird bestraft: **Wer als Saatgetreide erworbene Getreide ohne Genehmigung der zuständigen Behörde zu anderen Zwecken verwendet;** **Wer Getreide zu Saatwecken verkauft oder kauft, wenn er weiß, oder den Umständen nach annehmen muß, daß sie nicht zu Saatwecken bestimmt ist;** **wenn er erlassen den Vorschriften über den Verkehr mit Getreide zu Saatwecken zumiderhandelt.** Querfurt, den 15. August 1916. **Der Königliche Landrat.**

Bekanntmachung.

Die Bekanntmachung des Generalkommandos über **Einschränkung des Fahrverkehrs** ist am 12. d. Mts. in Kraft getreten. **Da es sich um die Einschränkung des Fahrverkehrs handelt, die hierzu Erlaubnis vom Bezirkskommando haben. Aber auch hier darf das Fahrrecht nur zu dem freigegebenen Zweck benutzt werden.** Zumiderhandlungen sind mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10000 M. bedroht. Nebra, den 16. August 1916. **Die Polizei-Verwaltung.**

Zitronen Oelsardinen

empfeht **Waldemar Kabisch,** empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.



Beilage zu Nr. 67 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 19. August 1916.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 15. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Vom gestrigen Mittag ab erneuerten die Engländer ihre Angriffe aus der Linie Dvillers—Bazentin-le-Perrier und setzten sie mit großer Hartnäckigkeit bis tief in die Nacht hinein fort. Sie haben am Wege Thiépval—Pozières in demselben Teile unres vordersten Grabens Fuß gefaßt, aus dem sie gestern morgen wieder geworfen waren; im übrigen sind ihre vielen, sich in kurzen Zeitabständen folgenden Anstürme vollkommen und sehr blutig vor unsern Stellungen zusammengebrochen. Die Franzosen wiederholten zweimal ihre vergeblichen Anstrengungen zwischen Maurepas und Hem. Zwischen dem Ancre-Bach und der Somme und über diese Abschnitte hinaus ist der Artilleriekampf auch jetzt noch nicht verstummt. In der übrigen Front, abgesehen von lebhafter Gefechtsstätigkeit südöstlich von Armentières, an einzelnen Stellen des Artois und rechts der Maas, keine besonderen Ereignisse.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Alle russischen Angriffe gegen den Lub- und Graberka-Abschnitt südlich von Brody sind gescheitert.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Die Armee des Generals Graf von Bothmer hat starke, zumteil oft wiederholte Angriffe im Abschnitt Iborow-Konitsch, an den von Brzezany und Potutory nach Kozowa führenden Straßen und westlich von Monasteryska mit schwersten Verlusten für die Russen reiflos abge schlagen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Südlich des Dojranses griff etwa ein feindliches Bataillon die bulgarischen Vorposten an. Es wurde abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 16. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auch gestern war die Gefechtsstätigkeit an der Front südlich von Armentières und Artois lebhaft. In der Gegend von Pozières setzten die Engländer ihre erfolglosen Angriffe bis zum gestrigen Morgen fort. Tagsüber unternahm ihre Infanterie nichts. Ein nächtlicher Angriff ist nördlich von Dvillers gescheitert. Bei Moulin-sons-Touvent (Nisne-Gebiet) lebte das beiderseitige Feuer im Zusammenhang mit einem erfolglosen französischen Gasangriff vorübergehend auf. Westlich von Reims wurden stärkere feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Front vom Meere bis in die Gegend nördlich des Dnjestr keine besonderen Ereignisse. Abteilungen der polnischen Legion machten in der Gegend von Sulewice einen kurzen erfolgreichen Vorstoß. Deutsche Kommandos hoben östlich von Riffelin russische Vorposten auf und brachten einen Offizier, 163 Mann gefangen ein. Nördlich des Dnjestr nach den blutigen Schlappen vom 14. Aug. gestern nur vereinzelt und mit schwachen Kräften ohne jedes Ergebnis angegriffen. In den Karpathen setzten sich unsere Truppen in Besitz der Höhe Stara Wipezyna nördlich vom Capul.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Südlich des Dojrän-Sees wurde ein Angriffsversuch einiger französischer Bataillone leicht durch Feuer abgewehrt.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 17. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Das feindliche Feuer erreichte westlich von Wyt-schaete, sowie am und südlich vom Kanal von La Bassée zeitweise große Heftigkeit. Nachdem bereits am Morgen starke englische Angriffe aus der Linie Dvillers—Pozières und westlich des Fourceaux-Waldes abgewiesen waren, sind abends nach stärkstem Vorbereitungsgeschütz und mit sehr erheblichen Kräften die Engländer zwischen Pozières und dem Fourceaux-Wald, die Franzosen zwischen Guilleumont und der Somme zum Sturm vorgegangen. Der Sturm ist gescheitert, ebenso wie die mehrfachen, von den Franzosen bis zu fünf Malen erfolglos nachfolgenden Wiederholungen. Nach hartnäckigem Kampfe wurden westlich des Fourceaux-Waldes und südlich von Maurepas eingedrungene Teile des Gegners wieder zurückgeworfen. Die feindlichen Verluste sind groß. Südlich der Somme wurde in der Gegend von Bellois gekämpft. Die Franzosen haben hier in unserm vordersten Graben in etwa 500 Meter Breite Fuß gefaßt. Westlich davon und bei Estrees ist der Gegner abgewiesen. Beiderseits der Maas war die Artillerietätigkeit wiederholt gesteigert. Der Versuch eines feindlichen Angriffs im Chapitree-Wald wurde durch Sperrfeuer unterdrückt. In zahlreichen Stellen der Front sind französische Parouillenunternehmungen mißlungen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Heftige, bis in die Nacht fortgesetzte Angriffe der Russen gegen den Abschnitt Batkoo—Harbuow (westlich von Salozze) wurden reiflos abgewiesen.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Die Vorstöße des Feindes nördlich des Dnjestr bei Touftobaby—Konczaki blieben auch gestern erfolglos. Es wurden 154 Gefangene eingebracht.

In den Karpathen ist die Höhe Stara Dvezyna (nördlich vom Capul) genommen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Südwestlich des Dojrän-Sees warfen schwache bulgarische Vortruppen feindliche Abteilungen zurück, die aus Doldzeli vorzustößen versuchten.

Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Nebra, 18. August. Der hiesigen Gendarmestation ist von heute ab ein Hilfspostamt zugeteilt. Er trägt weiße Armbinde mit der Aufschrift „Hilfspostamt“. Seinen Anordnungen muß Folge geleistet werden.

Änderung der Freiliste für Webwaren. Durch Bekanntmachung des Reichskanzlers über die Regelung des Verkehrs mit Web-, Wirk- und Strickwaren für die bürgerliche Bevölkerung vom 7. August 1916 ist die sogenannte Freiliste dahin abgeändert worden, daß Woll- und Baumwollstoffe bis zu den Längen von 2 Metern die bisher unter Ziffer 34 aufgeführt waren, nicht mehr unter die

Freiliste fallen. Zu dieser Abänderung zwingen Mißbräuche, die mit der bisherigen Ausnahmebestimmung getrieben wurden.

Wichtig für Lehrenleser. Damit sich niemand polizeilichen Strafen ansieht, wird darauf aufmerksam gemacht: Das Lehrenlesen ist gesetzlich verboten. Jedoch ist es gestattet, wenn ein Bodenbesitzer schriftlich die Erlaubnis zum Lehrenlesen erteilt. Viele Leute glauben, wenn der Bodenbesitzer mündlich die Erlaubnis erteilt, daß sie Lehren lesen dürfen. Dies ist eine falsche Auffassung. Wer von Flurhütern beim Lehrenlesen ohne schriftliche Erlaubnis getroffen wird, zieht sich eine polizeiliche Bestrafung zu.

Verband von Frühkartoffeln. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß der Verband von Frühkartoffeln in ganzen, halben oder viertel Waggonladungen nur den Inhabern der vorgeschriebenen Ausweiskarte der Provinzialkartoffelstelle gestattet ist. Auch wird darauf aufmerksam gemacht, daß Spätkartoffeln zum Verkauf nicht vor dem 25. d. Mts. gerodet werden dürfen. Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen unterliegen strenger Bestrafung.

Einschränkung des Fahrradverkehrs vom 12. August ab. Wie bereits bekannt ist, treten vom 12. August ab einschränkende Bestimmungen im Fahrradverkehr in Kraft. Von diesem Tage ab werden alle nicht zur gemeinschaftlichen Weiterveräußerung vorhandenen Fahrraddecken und Fahrradschläuche beschlagnahmt, jede Vornahme von Veränderungen ist untersagt und jede weitere Benutzung der beschlagnahmten Gegenstände verboten, soweit nicht besondere Erlaubnis zu solcher erteilt worden ist oder wird. Die Erlaubnis zur weiteren Benutzung der Fahrräder und damit der Fahrraddecken und Schläuche wird vom Militärbefehlshaber durch besondere Abstempelung der Fahrradkarte erteilt, für welchen Zweck sich ein vorheriger Antrag bei der betreffenden Ortsbehörde nötig macht. Nach den Feststellungen durch letztere wird Erlaubnis durch Abstempelung der Radfahrkarte nur solchen Personen erteilt, die das Fahrrad in Ermangelung anderer zweckmäßiger Verkehrsmittel benötigen: 1. als Beförderungsmittel zur Arbeitsstelle, wenn der einmalige Weg von der Wohnung dahin mehr als 3 Kilometer beträgt, 2. zur Ausübung ihres im allgemeinen Interesse besonders notwendigen Berufes oder Gewerbes (Arzten, Tierärzten, Heilgehilfen, Krankenschwestern, Hebammen), Beamten oder anderen im Dienste von staatlichen oder kommunalen Behörden stehenden Personen sowie Militärpersonen zur Ausübung ihres Berufs oder Dienstes), und endlich solchen Personen, die infolge ihres körperlichen Zustandes (Fehlen von Gliedmaßen, Lähmung usw.) auf die Benutzung eines Fahrzeuges (Dreirad, Selbstfahrer usw.) angewiesen sind. Die Benutzung des Fahrzeuges darf nur für den bei Erteilung der abgestempelten Radfahrkarte angegebenen Zweck erfolgen. Durch die Militärbehörde nicht abgestempelte Fahrkarten verbleiben während der Dauer der Geltung der neuen Bestimmungen bei der Po-

lizeibehörde. Zur Vermeidung von Bestrafungen vermeide man also die Benutzung der Fahrräder zu anderen als den genehmigten Zwecken und ohne die militärbehördliche Abstempelung überhaupt.

Die Regelung des Eierverkehrs. Der Stellvertreter des Reichskanzlers hat am 12. August eine vom R. E. N. beantragte Verordnung über Eier (Hühner-, Enten-, Gänseier) erlassen. Nach dieser Verordnung baut sich die Regelung des Eierverkehrs auf bundestaatlichen und provinziellen Verteilungsstellen (Eierverorgungsstellen) auf. Sie haben den Ankauf der Eier in ihrem Gebiet zu regeln, die verfügbaren Eier zu verteilen und den Verbrauch zu überwachen. Für das ganze Reichsgebiet wird eine Eierverteilungsstelle eingerichtet mit der Aufgabe, den Ausgleich zwischen Bedarfs- und Ueberflußgebieten zu regeln und künftig anstelle der Zentral-Einkaufsgesellschaft die ausländische Eierzufuhr zu verteilen. Von der Festsetzung eines für das ganze Reich verbindlichen Höchstpreises wurde Abstand genommen, weil die Verhältnisse örtlich zu verschieden sind. Wo die Versorgungsstellen zweckmäßiger mit Höchstpreisen arbeiten, soll ihnen die Möglichkeit belassen bleiben. Der Verkehr mit Eiern wird streng geregelt. Wer Eier gemeinschaftlich zum Weiterverkauf erwirbt, oder den Vertrieb vermittelt, bedarf dazu neben der Erlaubnis auf Grund der Verordnung vom 24. Juni über den Kettenhandel der besonderen Erlaubnis der Landesverteilungsstelle bezw. einer der von dieser eingerichteten Unterverteilungsstellen, in deren Bezirk er seine Tätigkeit ausüben will. Die Erteilung der Erlaubnis erfolgt durch eine Ausweiskarte. Von der Festsetzung eines Ablieferungszwanges für die Produzenten hat die Verordnung mit Rücksicht auf die Erhaltung der Produktion und die Unmöglichkeit der Ueberwachung Abstand genommen. Die Kommunalverbände haben Verkehr und Verbrauch für ihren Bezirk zu regeln; sie können insbesondere Eierkarten anordnen. Der Verbrauch der Selbstversorger (Geflügelhalter) soll nicht beschränkt werden. Post- und Eisenbahnversand von Eiern unterliegt der Deklarationspflicht, der Versender hat sich durch seine Ausweiskarte oder durch Bescheinigung der für den Versandort zuständigen Stelle über die Zulässigkeit der Versendung auszuweisen. Weitere Bestimmungen regeln die Aufsicht über den Eierverkehr. Die Landeszentralbehörden erlassen die Ausführungsbestimmungen.

Bundesrat und Gummischnuller. Daß sich die hohen Herren, natürlich auherhalb ihrer eigenen Familienverhältnisse, auch einmal noch mit den Gummischnullern, den Gummimücken, beschäftigen sollten, hat sich wohl keiner von ihnen je träumen lassen. Am 3. August hat der Bundesrat die Verordnung erlassen, daß die aus dem Ausland eingeführten Gummisauger für Säuglinge an die Handelsgesellschaft Deutscher Apotheker in Berlin abgeliefert werden müssen. Viele Mütter, die in den letzten Wochen vergeblich einen Gang nach so einem Schnuller oder Didium für ihren kleinen Liebling machten, werden dem Bundesrat dankbar sein. Denn seine Verordnung bedeutet nichts anderes als eine zweckentsprechende, gleichmäßige, dabei wohlfeile Verteilung dieses wichtigen Gegenstandes, der als In-



landsware heute für 35 Pfg. in jeder Apotheke zu haben ist — gegen Vorgeigung des Geburtscheines. Aber nur für solche Kinder, die nicht über ein Jahr alt sind! Und für ein Kind das erste Mal nicht mehr als zwei Sauger! Einen weiteren auch nur gegen Rückgabe des alten, kaputten, der immer noch so gut ist, daß man einen neuen daraus machen kann.

Die Königl. Pulverfabrik bei Plaue (Havel) in Kirchmöser sucht mehrere Kriegsbeschädigte als Verwaltungsschreiber. Gesuche sind mit Lebenslauf an die Pulverfabrik einzuliefern.

Quersfurt, 12. August. Was für einen gewaltigen Preissitz die neuen Kartoffeln vertragen können, zeigte der heute nachmittag auf dem Kopfplatz stattgefundenen städtische Verkauf, wo für den Zentner nur 5 Mark zu zahlen waren, was als Beweis dafür gelten kann, daß es immer noch einsichtsvolle Landwirte gibt, die aus der Not des Volkes kein Geschäft machen wollen. Aber auch der Stadtverwaltung gebührt für die Mühe, welche sie sich um die Versorgung der Bevölkerung gibt, volle Anerkennung.

Freyburg, 15. August. Das Schöffengericht verurteilte den Handelsmann Karl Baake aus Leipzig-Neuditz, weil er im Mai 1916 in Pödelitz, Döbichau und Zeuchfeld Geflügel, Eier und Mag aufgekauft hat, ohne hierzu einen Erlaubnisschein des Landratsamts in Quersfurt zu besitzen, wegen Vergehens gegen die Verordnung des Kreisausschusses Quersfurt zu 100 Mark Geldstrafe.

Naumburg, 16. August. Die Strichregen der letzten Tage, verbunden mit wärmeren Nächten, haben das Wachstum der Gurkenpflanzen derart gefördert, daß die Anfuhr gegenüber dem letzten Sonnabend sich auf das 5-6fache gesteigert hatte. Es durfte heute, die Krüppel eingerechnet, mit 11 bis 1200 Schock der Marktanfuhr gerechnet werden. Große Einlegegeschäfte hatten am Dienstag bereits Einkäufe von 2000 Schock schlankfrüchtiger und 1000 Schock Krüppelware gemacht. Zum ersten Male hatten die Früchte auch die Größe erreicht, wie wir seit Jahren aus den Fluren Goseck, Döbichau, Markkröhlitz und Eulau gewohnt sind. Die Preise sind im Verhältnis zur Menge allerdings nicht in erwünschter Weise zurückgegangen. Am Montag war der Großeinkaufspreis in Weißenfels bereits mit 4,80—5,50 Mark notiert worden, hier ist er unter 5,00 Mark nicht heruntergekommen, hat sich sogar für bessere Ware auf 5,25—5,50 Mk. das Schock gehalten, dickere Schälgurken wollten unter 5,50 M. nicht herunter, Krüppel standen auf 2,00 bis 2,75 M., vereinzelt nur auf 1,75 Mk. das Schock. Es darf bei gleichartiger Witterung in nächster Zeit noch mit gleich starker, wenn nicht noch größerer Anfuhr an den nächsten Markttagen und auch Preisrückgang gerechnet werden. Die warmen, trockenen Lagen haben allerdings den Höhepunkt der Ernte bereits überschritten, kältere Böden, besonders die höheren Lagen, dürften aber bei den hohen Preisen, doch nicht so schlecht abseiden wie bei Beginn der Gurkenmärkte zu erwarten stand. — Die Zufuhr an Bohnen hat sich stark verringert.

Bad Kösen, 15. August. Das unlängst niedergebrannte Kurhaus „Zum mutigen Ritter“, das bekannte Tagungslokal der Kösenener „S. C.“, soll demnächst nach Entwürfen des Architekten Professor Schulze-Naumburg mit einem Kostenaufwande von 1 1/2 Millionen Mark wieder aufgebaut werden.

Weißenfee (Thür.), 15. August. Der Kreis-

ausschuß hat für unsern Kreis Höchstpreise für Obst festgesetzt. Nach diesen darf der Zentner Pflaumen höchstens 5 Mk., der Zentner Äpfel höchstens a) Fall- und Preßobst 6 Mk., b) Sommeräpfel 8 Mk., Daueräpfel 12 Mk., Birnen höchstens 12 Mk. kosten. **Erfurt, 14. August.** Im hiesigen Reiffeisenhause fand eine Zusammenkunft Thüringer Imker statt mit dem Zwecke, die Statuten für den neu zu bildenden Thüringer Hauptverein zu beraten. An der Versammlung nahmen teil der Vorstand des bisherigen Hauptvereins und Vertreter der einzelnen Landesvereine. Die letzteren erhalten ihre Selbständigkeit, bilden aber in ihrer Gesamtheit ein Ganzes, den Thüringer Hauptverein, an dessen Spitze ein engerer und erweiterter Vorstand steht, der alle zwei Jahre von den Vertretern der Zweigvereine gewählt wird. Die Verschmelzung tritt am 1. Januar 1917 in Kraft. Soweit ist ein langjähriger Streit beseitigt, der seit vielen Jahren recht hemmend die Bestrebungen der Imker beeinflusste.



Kirchliche Nachrichten.

9. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Nach dem Vormittagsgottesdienst Beichte und heil. Abendmahl

Vorherige Anmeldung in der Pfarre erbeten.

Nachmittag.

Der Kindergottesdienst fällt aus.

Sungfrauenverein.

Ausflug nach Freyburg. Abfahrt 1 Uhr 44 Min.

Bei ungünstiger Witterung Abendversammlung.

Bekanntmachung.

Die diesjährige **Grummetnutzung** auf den der Stadtgemeinde **Nebra** gehörigen **40 Morgen Wiesen** soll

Mittwoch, den 23. August d. Js., nachmittags 3 Uhr, an Ort und Stelle

unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend verkauft werden.

Nebra, den 15. August 1916.

Der Magistrat.
Pröschold.

Gebser & Co. ::: Bankgeschäft Naumburg a. S.

Große Marienstr. 13.

Fernsprecher Nr. 41

Telegramm-Aufschrift:

Gebserbank, Naumburgsaale.

Ausführung aller Arten bankmäßiger Geschäfte zu günstigen Bedingungen.

Eröffnung
gebührenfreier Scheck- und Depositenkonten.

Einzahlungen, die für die fünfte Kriegsanleihe
bestimmt sind, verzinsen wir mit **4 1/2 Prozent.**

Vermietung von **Schrankfächern** in unserer

Stahlkammer

zum Preise von **Mk. 2.— fürs Jahr an.**

Sauerbraten-Soßen-Würfel,
Gulasch-Soßen-Würfel
empfeht **Waldemar Rabisch.**

Eine Wohnung
zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen.
Rosental Nr. 3.

Feldpoststülpschachteln
in allen Größen,
— Schachteln mit Blechdosen —
— Eierverfandschachteln —
empfeht **Buchdruckerei Nebra.**

Neue saure Gurken
empfeht **Waldemar Rabisch.**

Feldpostbriefumschläge
empfeht **Karl Stiebitz.**

Alle
irgendwo und von wem angebotenen
Bücher
Werke, Broschüren, Musikalien usw.
besorgt
Karl Stiebitz.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.

Der letzte Trumpf.

(Schluß.) Gesellschaftsroman von Guido Kreutzer. (Nachdr. verb.)

Deshalb darf ich Ihnen jetzt auch die eine Erklärung geben, die alle anderen in sich schließt: — Wollte ich Sie warnen, so müßte ich notgedrungen denunzieren. Das ist für einen Mann von Ehre ein gefährliches Unterfangen. Trotzdem stand ich in den ersten Tagen Ihrer Verlobung oft auf dem Sprunge, es zu tun; denn es gab bereits damals in Berlin einige Witzende. Und ich hätte es auch getan, handelte es sich um eine Frau, die mir nichts galt. Wenn ich trotzdem schwieg, so liegt die Nutzenwendung nun wohl nahe genug. Und ganz allgemein gesprochen, gnädiges Fräulein, möchte ich annehmen, daß ich gerade in der Zeit am ehrlichsten Mensch war, als Sie in mir am erbittertesten den ... wie nannten Sie es doch gleich? ... den untadeligen Kavalier haßten! — Da wich sie vor ihm zurück; Schritt um Schritt, bis sie die Tür erreichte. Neben der verhielt sie noch einmal den Schritt; sah zu ihm hin mit Augen, die anders waren als sonst — groß und tieferrnst und doch leuchtend, als stände hinter ihnen eine heiße zuckende Flamme. Und durch das im Abenddämmer versinkende Zimmer erklang ihre junge Stimme wie die eines silbernen Sonnenvogels: „Herr von Krottendorf —

jetzt soll ich Ihnen Antwort geben. Aber warten Sie, bis der Schnee schmilzt und der Frühling kommt. Das ist ja die Zeit, in der die Menschen einander helfen sollen.

Dies aber nehmen Sie schon heut: — ich habe den Andern nicht geliebt. Wenn Sie mich fragen, seit wann ich es weiß — seit vielen, vielen Monaten! Und wenn Sie mich fragen, seit wann ich glücklich darüber bin: — seit dieser letzten Stunde seit ich Sie wirklich kennen gelernt habe!

Warten Sie, Hans Krottendorf — bald kommt der Frühling und die Sonne!

Leise glitt die Tür hinter ihr ins Schloß.



Bei der flachserrnte. Nach einer Kunstphotographie.

Zurück blieb ein Mensch, der auf das Leben starrte, wie auf einen blühenden Rosenhag — ein Mensch, der die Fäuste geballt hatte, daß sie in ungeberdiger stürmischer Jugendkraft nicht irgendeinen Sessel ergriffen und durch die Luft wirbelten und lachend zu Boden schmetterten — ein Mensch, der die Bahne aufeinander krampfte, daß er nicht aufschrie in Sehnsucht und Seligkeit und verriet, was doch noch Notgeheimnis bleiben mußte, bis der Schnee schmolz und der Frühling kam!

Frühling über ostpreussischen Landen — wenn der Ortolan im Hafelbusch sein dunkelrüßes Lied sang und die Hängebirke im Abendwinde ihr silbergesponnenes Hochzeitskleid entfaltetete . . .

Still war es wieder geworden; der Winter starb und fast unmerklich zog der Lenz ins Land. Auf Roggen- und Haferschlagen dehnte sich die Witterung wie üppig sprossender Rasen; der „Vogel mit dem langen Gesicht“ kehrte aus Ägypten und Afrika in die Heimat seiner deutschen Wälder zurück, irrlichterte murrkend durch Birkenbusch und Gestell. Das unermüdlige Trommeln des Buntpechtes und der heiler herrische Kampfruf des Keihers klingelte wieder im Gestrümm. Der Fuchs sonnte den schäbigen Winterbalg vor dem Bau; und die Rehe, graustruppig und abgenommen, ästen sich heißhungrig an Klee und Lupine der Wildwälder. Draußen auf der Feldmark aber begann mit Pflug und Egge, mit Walze und Drillmaschine des Landwirts gesegnete Arbeitszeit.

Still auch war es auf Drawehn und Kraiwisen geworden. Der Oberleutnant Freiherr von Stork tat längst wieder strammen Dienst; und Wlad Ahsion war von ihrem Bruder vor vierzehn Tagen abgeholt worden, um in der Heimat alles für die zum Herbst stattfindende Hochzeit vorzubereiten.

Sella Warnegg schaffte still und fröhlich im Kraiwisener Herrenhause — den beiden alten Leuten zur Freude und Augenweide, sich zum Segen. Und Hans Krottendorf sah — mit einer Stunde Mittag — von sechs Uhr früh bis zur sinkenden Sonne im Sattel. Denn jetzt ging es energisch an die Drainage und Melioration des Drawehner übermüdeten Bodens. Adolf Wlach, der Oberamtmann Reich wie mancher der umwohnenden Besitzer kam häufig auf einen Sprung herübergeritten, um das Ziehen der Röhren, das Veriefeln der Wiesen, die planmäßige Durchlüftung des Bodens zu verfolgen. Und der alte Reich, der doch weiß Gott ein tausendmal geliebter Patriot war, schimpfte bei diesen Besuchen oft das Blaue vom Himmel herunter, daß man im Gegensatz zur sächsischen Landeskulturrentenanstalt und bayerischen Landesrentenkommision ausgerechnet in Preußen derartige Institute nicht für erforderlich halte, die doch gerade dem . . . hm! . . . minder bemittelten Landwirt unendlichen Segen stifteten.

Diese Besuche bildeten aber auch so ungefähr die einzige Abwechslung in des Drawehners Lebensführung. Im übrigen hielt er sich während dieser Zeit abseits von allem Verkehr, hatte seine Wirtschaft im Kopf und wartete geduldig und frohgemut, bis die Geliebte ihr Wort einlöste, das sie an jenem Februartage gegeben.

Und eines Tages hielt er dann ihren Brief in Händen. Es waren nur wenige Zeilen, die äußerlich so wenig besagten und doch vielleicht die letzte Schranke niederrissen:

Lieber Herr von Krottendorf,

ich habe morgen nachmittag in der Stadt zu tun; beim Justizrat Mühlenbrinck, dem Anwalt „unseres“ Gutes. Wenn Sie mir gegen fünf Uhr auf der Chaussee entgegenkommen würden — ich meine, Sie haben sich in letzter Zeit etwas selten gemacht.

Nehmen Sie inzwischen gute Grüße Ihrer

Sella Warnegg.

Der Drawehner starrte lange auf diese etwas steilen, straff konzentrierten Schriftzüge, die er solange nicht gesehen hatte und die ihm fast fremd geworden waren.

In der Nacht fand er wenig Schlaf und am nächsten Morgen erwich er zum Entsetzen des Oberschwweizers schon um drei Uhr in den Ställen, um das Melken zu überwachen und die Milchlisten des verschlafenen Gelehen zu kontrollieren.

Den ganzen Vormittag trieb ihn die fröhliche Unruhe umher, bei Tisch machte er der eisgrauen Mansell ein Kompliment,

daß sie reinweg bräutlich erröte und Hals über Kopf in die Küche entwich.

Aber als draußen auf dem Wirtschaftshof die Glocke zur Beiseper klingelte, ließ er sich seinen getreuen Cobwallach vorkühren, den er schon vor der Front geritten, und preschte ab.

Eine halbe Stunde später stand er ihr gegenüber. Sie kam langsam — den breitkrämpigen Florentiner in der Hand, einen der Deutsch-Kurzhaar-Müden des Kraiwisener Zwingers neben sich — den schmalen Fußpfad herauf, der sich längs der Chaussee durch die Forst hinaog. Sie hatte nichts mehr von der marmornen Blässe früherer Tage; die Wangen blühten und die wundervollen Augen blickten klar und ruhig.

„Sie sehen glänzend aus, gnädiges Fräulein.“

Ein ungezwungenes Lächeln überhauchte ihr schönes Gesicht.

„Das wirkt man mir neuerdings von allen Seiten vor; und nachgerade beginne ich daran selbst zu glauben. Denn wenn sogar Sie es mir sagen, Herr von Krottendorf . . .“

„Ich beabsichtigte kein billiges Kompliment, gnädiges Fräulein. Aber ich vermissen in Ihrem Gesicht die frühere Unruhe und einen gewissen gespannten Zug; und darüber freue ich mich von Herzen.“

Ihr Lächeln verstärkte sich, während sie sich herabbog und dem Gunde mit schmeichelnder Hand über den schmalen Kopf strich.

„Es gibt zwar ein boshaftes Sprichwort: „Wenn das Gesicht wirklich ein Spiegel der Seele ist, dann muß das Gesicht der Frauen ein — Verierpiegel sein!“ . . . Aber in diesem Falle hier gebe ich Ihnen sogar recht — die Spannung ist geschwunden; ich bin innerlich gesund geworden und damit ein neuer Mensch — ein Mensch, den Sie bisher ebenso wenig gekannt haben, als . . . nun — als ich selbst!“

Das alles und noch viel mehr verdanke ich Ihrem Ostpreußen. Ich glaube, Herr von Krottendorf, Ihr alle habt gar keine Ahnung, was dieses wundervolle Land eigentlich für jemanden bedeutet, der bisher noch nie so recht Gelegenheit fand, sich auf sich selbst zu besinnen. Man muß den ganzen unerklärlichen Zauber erst mal mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Sinnen empfunden haben, ehe man an den großen Läuterungsprozeß geht.“

Er nickte kurz.

„Ich verstehe Sie, gnädiges Fräulein; ich hab ja diesen Segen selbst kennen gelernt.“

Und seine junge schöne Begleiterin versetzte rasch und fast hastig: „So werden Sie auch begreifen, weshalb ich mich entschlossen habe, endgültig hierzulieben.“

Da verhielt der Drawehner so ruckhaft den Schritt, daß er seinen Gaul mit dem über den Arm gestreiften Trennsattel hart riß.

Seine Augen öffneten sich weit.

„Sie kehren nicht mehr nach Berlin zurück, gnädiges Fräulein?“

Tapfer hielt sie seinen Augen stand.

„Nur noch einmal, um alles für die Ueberfiedelung meiner Anteile in ein Stift vorzubereiten. Nachher aber . . .“ jetzt stockte sie doch; ein tiefer unruhiger Atemzug hob die Brust; und übergangslos sprunghaft strömten ihr die Worte wieder von den Lippen . . . „Können Sie mir das denn nicht nachfühlen, Herr von Krottendorf — Berlin efelt mich an! ich mag nichts mehr mit ihm und den Menschen dort zu tun haben! es hat mich krank und elend gemacht mit seiner verlogenen Ueberkultur und hat mir soviel genommen, daß ich erst hierher kommen mußte, um es mir wieder zu gewinnen! Berlin macht charakterlos und ist wie eine tödliche Krankheit — ich aber bin nicht charakterlos und feige, ich bin noch jung und wehre mich!“

Und deshalb, sehen Sie, war ich heute bei dem Justizrat. Er soll meine Brunwald-Villa verkaufen; mit der ganzen Einrichtung und allem, was dazu gehört. Ich mag nichts mehr davon sehen und hören!“

Sie schwieg hochatmend und sah ihn an. Er aber hielt jetzt den Kopf gesenkt; er stocherte mit der Schlaufe seiner Reitpeitsche im Sande und fragte nach einer ganzen Weile aus hastigen Gedanken heraus: — „Was aber soll dann werden?“

Sella Warnegg sagte verloren: — „Das weiß ich doch noch nicht. Ich weiß nur — es würde den alten Leuten sehr schwer werden, wenn ich ganz von hier fort ginge. Und ich fühle mich nunschlos glücklich bei ihnen. So werde ich wohl bleiben, bis . . .“

Sie schwieg jählings erschrocken.
Der Drahwehner hob langsam das Gesicht.
„Bis? . . . Sprechen Sie doch weiter, gnädiges Fräulein!“
Doch ihre Rippen preßten sich fest aufeinander.
Nachts neben ihnen, wo sich die Postbüchse an der Quell-
sinke drängten, lockte eine Bekasine; eine Märzdroffel flöte
dazwischen . . . dann wurde es wieder still — so still, daß man
im Fallsaub unter der Erde die Mäuse rascheln hörte.

„Gella, Sie sagten damals: — wenn der Schnee schmilzt
und der Frühling kommt . . .“

Die verstörte Blässe war wieder in dem schmalen stolzen
Gesicht. Sie bemühte sich vergebens, ihren Worten Fassung
zu geben — sie klangen wie aus weiter Ferne.

„Daran hätten Sie mich nicht mehr erinnern dürfen,
Hans Krotendorf. Bis heute habe ich noch gedacht, daß wir
beide uns vielleicht doch noch einmal etwas hätten sein dürfen.
Aber es war eine unwahrscheinliche Hoffnung . . . Sie sind auch nur
ein Mensch . . . und es gibt da Jahre — drei lange Jahre —
wo der Andere mich in den Armen gehalten und geküßt hat —
geküßt, als wolle er sein Herzblut für mich hingeben — und
es war alles Lüge.“

Das letzte wie in ersticktem mutlosen Klüftern.
Seine Augen versingen sich in ihrem Gesicht. Er fragte
laut und hart: — „Lieben Sie ihn noch, Gella?“

Sie hob abwehrend die Hände gegen ihn; sie schrie auf in
Schreck und Entsetzen.

„Nein — nicht ihn und nicht sein Andenken und nicht eine
Sefunde seines Lebens!“

„Es ist alles tot und gestorben?“

Eine finstere Flamme schlug ihm entgegen.
„Es hat nie gelebt — das weiß ich jetzt. Ich aber war
jung und weltfremd und bin tief in der Irre gegangen, weil
der eine sich von mir abgewandt hatte, der mich wieder auf den
richtigen Weg hätte führen können!“

Da riß er sie an sich. Und seine Stimme war stark und
klingend in jauchzender Kraft.

„Du, ich hab gewartet auf Dich all die Jahre, Rahel. Du
warst mein Begehren und Du bist meine Erfüllung.“

Komm in unser altes Drahwehner Haus. Es hat viel Un-
glück, aber auch viel Glück gesehen — jetzt steht es lange ver-
waist.

Komm und bring jungen Segen ins alte Haus!“
Sie hatte den Kopf an seiner Brust vergraben; sie atmete
leise; sie lag ganz still.

Ihre Seelen aber hielten sich umfassen in langem bräut-
lichen Kuß — und ihre Herzen hielten stumme Zwiegespräche, die
köstlicher ist, denn alle Worte der Weisheit und des Verstandes.

— e n d e . —

Das Irrelicht.

Ballade von Alfons Wilhelm, Eisenach.

Durch Nacht und Wind ein Jüngling irrt,
Den Kopf gebeugt, das Haar verwirrt.
Wohin des Wegs? Er weiß es nicht —
Doch totenbleich ist sein Angesicht.
Nur fort — in ein Land das ihm lieb und traut,
Dor Heimat zu — die er nie geschaut,
Den Wolken nach zu lockenden Höhn,
In lachende Täler, an leuchtende Seen,
Und des Sturmes mächtiger Afford
Umbräuft sein Ohr. Nur fort — nur fort!

Da taucht aus dem Busch ein flackernd Licht,
Das raunt: „Die Heimat, Jüngling, suche nicht,
Doch soll ich Dich führen durch Dunkel und Wald,
Wird Ruhe Dir und Genesung bald.“
„So leite mich Irrelicht auf fremder Bahn,“
Und er folgt. Das flinkchen flackernd voran.

„Dein Auge ist trüb, Dein Herz ist wund,
Ich führe Dich Jüngling zum lausigen Grund.“

Durch Nacht und Sturm der Jüngling irrt,
Sein Auge starr, das Haar verwirrt,
Scherzt an Dorn und Strauch das Kleid,
Der Weg ist schlecht, das Ziel ist weit.

Da hemmt sein Schritt ein gurgelnd' Laut,
Die Unke ruft, der Nebel braut
In dichten Schwaden grau und dumpf,
Lebendig wird der stille Sumpf,
Und tosend eine Welle weicht
Ueber die Ufer und steigt und steigt,
Hinweg über farren und schlankes Rohr,
Verflücht den Busch und schäumt empor.

Des Jünglings heißes Lachen gällt
Schrill durch die Nacht, ein Vogel schnellst
Erdrückt empor. Wie ferne Schlacht
Geht dumpf ein Rollen durch die Nacht,
Und Blicke zucken grell und rot,
Dann ist es still — es kommt der Tod.
Die Welle steigt — das Irrelicht winkt,
Der Jüngling in der Flut verlinkt.

Hygiene im Heim.

Gegen Insektenstiche gewährt einen sicheren Schutz die Tinktur
von Pyrethrum roseum (Vertramswurzel). Man verdünnt sie mit
der zehnfachen Menge Wasser und bestreicht damit Gesicht, Hals,
Hände usw. Diese Tinktur färbt kaum merklich, reizt nicht durch
ihren Geruch und schützt für 4 bis 6 Stunden so gut wie vollständig.
— Sehr wirksam erweist sich auch ein alkoholischer Extrakt aus dem
allbekanntesten Zackerlin. Die Herstellung ist die denkbar einfachste.
In einer Flasche wird der Boden etwa 1 Zentimeter hoch mit Zackerlin
überschüttet, die Flasche dann mit 70 proz. Spiritus gefüllt und
im Laufe von 1—2 Stunden mehrfach durchgeschüttelt. Dann wird
abfiltriert. Der erhaltene Auszug ist schwach braun gefärbt. Auf
der Haut verursacht er eine ganz schwache, durchaus unauffällige
Gelbfärbung. Ein Geruch ist nur bei besonderer Aufmerksamkeit
wahrnehmbar. Dieses Schutzmittel ist sehr billig und läßt sich in
jedem Haushalt herstellen. Ist der Mückenstich frisch, so treten
die bekannnten Hausmittel, wie Salmiakgeist, Zwiebelsaft, scharfe
Seife usw. in ihr Recht. Diese Mittel paralysieren den eingespritzten
Gifstoff; er kann keine Wirkung auslösen. Doch kommen alle diese
Mittel oft zu spät, namentlich wenn die Stiche von der Nacht her-
rühren. Dann sind sie als Daddeln zu behandeln. Das beste
Mittel ist das Mastalan, eine dunkelbraune Masse von salbenartiger
Konsistenz. Auf der Haut verrieben, färbt es sich ganz leicht gelb,
verschwindet völlig in ihr, schmirt und klebt nicht. Seine Wirkung
ist ziemlich rasch, energisch und meist sicher. Dazu kommt noch sein
billiger Preis (10 Grammm für 15 Pfg.) Nach einem Bienenstich
tritt gewöhnlich heftiges Jucken, brennender Schmerz, Anschwellung,
Hautentzündung auf. Man entferne zuerst den Stachel, indem man
ihn an seiner hervorragenden Basis mit den Fingerspitzen faßt und
herauszieht, dann saugt man die Wunde aus und reibt ein paar
Tropfen Salmiakgeist ein. Feuchte Erde oder frischer Lehm bringt
schnell Binderung. Sitze Milch, womöglich warm von der Kuh,

beseitigt am besten und schnellsten die Geschwulst. Sehr bedenklich
sind Insektenstiche im Mund oder Schlund, die während des Schluf-
fens von Getränten und Früchten passieren können. Man nehme
sophort einen Teelöffel voll Kochsalz, mit etwas Wasser vermengt,
und verschlucke es langsam. Der Schmerz und die Schwellung
lassen sogleich nach. Dieses einfache Mittel wirkt oft lebensrettend.

Kopffluken ist zumeist ein Zeichen, daß die Sauberkeit des Haar-
bodens zu wünschen übrig läßt. — Ein tüchtiges Einreiben der
Kopfhaut mit geschlagenem Eigelb, dem ein Löffel Franzbranntwein
und ein Löffel Salmiak beigelegt wurde, ist anzuraten. Danach
sind ein Abwaschen mit reinem heißem, weichen Wasser ohne Seife
statt und zwar am besten in der Weise, daß eine Gasse dies Wasser
mittels der Siebtanne wiederholt durch die Haare sprühen läßt,
während die Besitzerin der Haare mit der rechten Hand fortwährend
leicht massierende Bewegungen ausführt. Auf dem Lande und in
kleineren Städten gibt es nämlich noch keine Champoneufen.
Das Abtrocknen hat mit durchwärmten Tüchern stattzufinden. Als
Bomade ist zu empfehlen ungesalzene Butter, die mit wenigen Tropfen
Rosensöl und ein wenig Glycerin zu Sahne gerührt, leicht auf den
Haarboden aufgetragen wird. Von diesem Crém ist aber nicht mehr zu
machen, wie frisch verwendet wird.

Stuhlverstopfung bei einem Kinde, das mindestens zwei Jahr
alt sein muß, kann durch regelmäßiges Verabreichen von Apfelmus
gemildert und schließlich ganz beseitigt werden. Nur achte darauf,
daß Du das Mus möglichst wenig süßt. Besser wähle nicht zu saure
Äpfel.

Bei Schweißfüßen mildere Du das Durchfeuchten der Strümpfe,
die ja bekanntlich täglich erneuert werden müssen, indem Du zwischen
Strumpf und Sohle ein Blatt Zeitungspapier legst.



Eifersucht.

Humoristische Skizze von Malca-Dyne.

(Nachdruck verboten.)

Lucie de Clairmont fühlte sich etwas ermüdet und sagte den heutigen Abend bei Freunden ab. Das Stück in der Komischen Oper „Der Dieb“ zog sie nicht an, plebejisch wie der Name war, würde wohl auch die Mache und der Inhalt sein, dachte sie. Und später noch die halbe Nacht im Hotel beim Souper zuzubringen, das behagte ihr nicht. Sie war mißgestimmt, indisponiert.

Herrlich, mit ihrem Manne war das auch eine mißliche Sache. Er war nie eifersüchtig zu machen, niemals, trotz aller Tricks und aller Hofetterie. Sie stampfte heftig mit dem Fuße. Bei dieser Kraftäusserung hätte ihr niemand zugemutet, daß sie indisponiert war.

Im übrigen war es doch auch nur die Seele.

„Mein Gott,“ flüsterte sie gelangweilt und lehnte sich auf die Sofalehne zurück. „Daß auch ein Mann so gut, so nachsichtig und gleichgültig sein muß, wie gerade Alphonse, mein Mann!“ Rasend vor Wut konnte sie werden.

Da öffnete sich leise die Tür und Alphonse trat ein.

„Lucie, mein süßes Kind, fühlst Du Dich müde, hast Du Kopfschmerz?“

„Ja, Alphonse, ich bin etwas ermüdet und habe deshalb bei Jemandem abgesetzt, für das Theater und Souper.“

„Wie es Dir beliebt, Du weißt, mir ist alles recht, wie Du es tust, Liebling.“

Er setzte sich neben sie und strich ihr liebevoll die Haare aus der Stirn. Sie schmiegte sich schmeichelnd an ihn.

„Dafür habe ich aber Edmond zu uns gebeten, heute abend, damit Du Dich nicht langweilst, Alphonse.“

Er lächelte.

„Wie es Dir beliebt, Täubchen.“

Die junge Frau richtete sich auf. „Alphonse, damit ich abends frischer bin, möchte ich jetzt mein Nachmittagschlöschen tun, und Du wirst wohl Deinen Geschäften nachgehen müssen.“

„Ja, Kind, gewiß ich muß ins Bureau.“ Er beugte sich nieder, küßte die Stirn seiner jungen Frau und ging.

Dabei lächelte er verstoßen und Lucie sah es nicht.

Eilig lief sie zum Spiegel. Sie wußte, daß sie schön sei, daß sie bezaubern konnte mit ihrer Anmut und ihrem fesselnden Liebreiz. Ihre Augen leuchteten jetzt.

Heute mußte es gelingen, Alphonse eifersüchtig zu machen, sie wollte bezaubern und lebenswürdig gegen Edmond sein und „niederträchtig“ gegen Alphonse.

Als der Abend herankam, war sie fix und fertig. Ein granatrotes Kleid legte sich in schweren Falten um ihre Gestalt, empireartig und reich. Sie war reizend in ihrer jugendlichen Elastizität mit den schlanken Gliedern. Dabei funkelten die schwarzen Augen.

Der Diener meldete Edmond de Vallin. Die Baronin ließ bitten. In ihr Zimmer.

Edmond de Vallin, schlank, jung, hatte den Beruf, das Geld seines Vaters auszugeben und galt als der intime Freund der jungen Baronin, die in ihrer Ehe zu langweilen schien.

Er ließ sich auf dem Sofa nieder und sprach von allerlei.

Lucie horchte interessiert und gespannt.

Alphonse kam nach Hause. Er hörte der Konversation der Beiden zu, die pikant und galant geführt wurde, bis der Diener eine Karte brachte.

Gutmütig wandte er sich zu seiner Frau: „Lucie, eine junge Dame wird heute an unserem Souper teilnehmen, die ich früher einmal in Neuilly kennen gelernt habe.“

Lucie nickte, denn die Damen, die Alphonse ins Haus brachte, boten wenig Interesse für sie; waren es durchwegs philistrische, provinziellere Frauenaturen.

„Ich lasse bitten,“ sagte schnell Alphonse.

Eine blendend schöne junge Dame trat ein.

Schüchtern ging sie nach Vorstellung auf die Dame des Hauses zu, Alphonse streckte ihr dann beide Hände entgegen und hieß sie herzlich willkommen. Er setzte sich neben sie und bald war ein ungemein lebhaftes Gespräch im Gange.

Edmond, der keiner weiblichen Schönheit gegenüber blind war, versuchte Fräulein Marie Mellward auch für sich zu interessieren, Marie antwortete höflich, wie es ihre Art war, doch suchte sie immer wieder die Unterhaltung Alphonse's. Der war lebenswürdig, redselig und in glücklicher Stimmung. Er unterhielt sich immer lebhafter.

Lucie wurde übelläunig, geärgert, kaum konnte sie ihre Mißstimmung mehr verbergen.

Alphonse wurde immer freundlicher und zutraulicher zu seiner Nachbarin und bat sie schließlich, häufig ihr Gast zu sein, nachdem sie nun ganz nach Paris übersiedele.

Marie drückte dafür herzlich die dargebotene Hand Alphonse's. Erst spät abends gingen die Gäste fort.

Lucie weinte wie noch nie.

„Warum regst Du Dich denn auf, Kind?“ Vorerst keine Antwort. Bestigtes Schluchzen rang sich aus ihrer Brust.

Alphonse strich leicht über ihre Haare.

Da schlang sie fest die Arme um ihren Mann, wie wenn sie ihn nie mehr von sich lassen wollte.

„Liebst Du mich, Alphonse?“ fragte sie bekümmert.

„Ja Lucie, — — — doch mußt Du mit dem Ehrgeiz aufhören, immer einen Kurmacher um Dich zu haben, das — — —“

Langsam, sehr langsam lösten sich die Worte von ihren Lippen: „Marie, — — — die — will — — — aber doch jetzt — — — häufig kommen?“

Er lächelte: „Kleine Eifersüchtige, die ist doch Braut!“

Sie atmete auf.

Er fragte: „Willst Du für morgen abend wieder einen Herrn zu Tisch bitten?“

„Mein, Alphonse, ich will jetzt eine lange Zeit ganz allein mit Dir bleiben, jeder andere ist nur ein Störenfried.“

„Ist er das?“ Sie küßte ihn.

Alphonse aber wußte, wenn Frauen nach Art seiner Lucie eifersüchtig sind, dann lieben sie erst ihren Mann wirklich.

Die Frau des Italieners.

Skizze von Martin Proskauer.

(Nachdruck verboten.)

Die Einwohner des kleinen schlesischen Städtchen hatten sich längst an das seltsame Schild gewöhnt, das über dem Grüntraumladen an der Ecke des Marktplatzes hing; und nur die wenigen Fremden, deren Blick zufällig darauf fiel, mochten sich verwundern. Denn da stand:

„Obst- und Südfrucht-handlung von Ercole Morrosini aus Ravenna.“

Aber der tönende Vornahme „Ercole“ und die historische Stadt „Ravenna“ waren mit einem kräftigen Farbftrich durchstrichen — gleichsam ungültig gemacht — und darüber stand etwas anderes, so daß die richtige Inschrift nun hieß:

„Obst- und Südfrucht-handlung von Emma Morrosini geborene Kirsch.“

Und jeder Einwohner kannte die ziemlich banale Geschichte, die mit der Schild-Nebermalung zusammenhing.

Vor vielleicht 25 Jahren war Emma Kirsch noch Haushälterin bei dem ortsanständigen Kaufmann und Eisenwarenhändler Meyer und hatte schon verschiedene Heiratsanträge abgelehnt, die sowohl ihrer frischen kräftig-derben Erscheinung wie ihrem Sparfassenburch galten.

Da kam an einem warmen Sommerabend die „große Leidenschaft“ über Emma Kirsch.

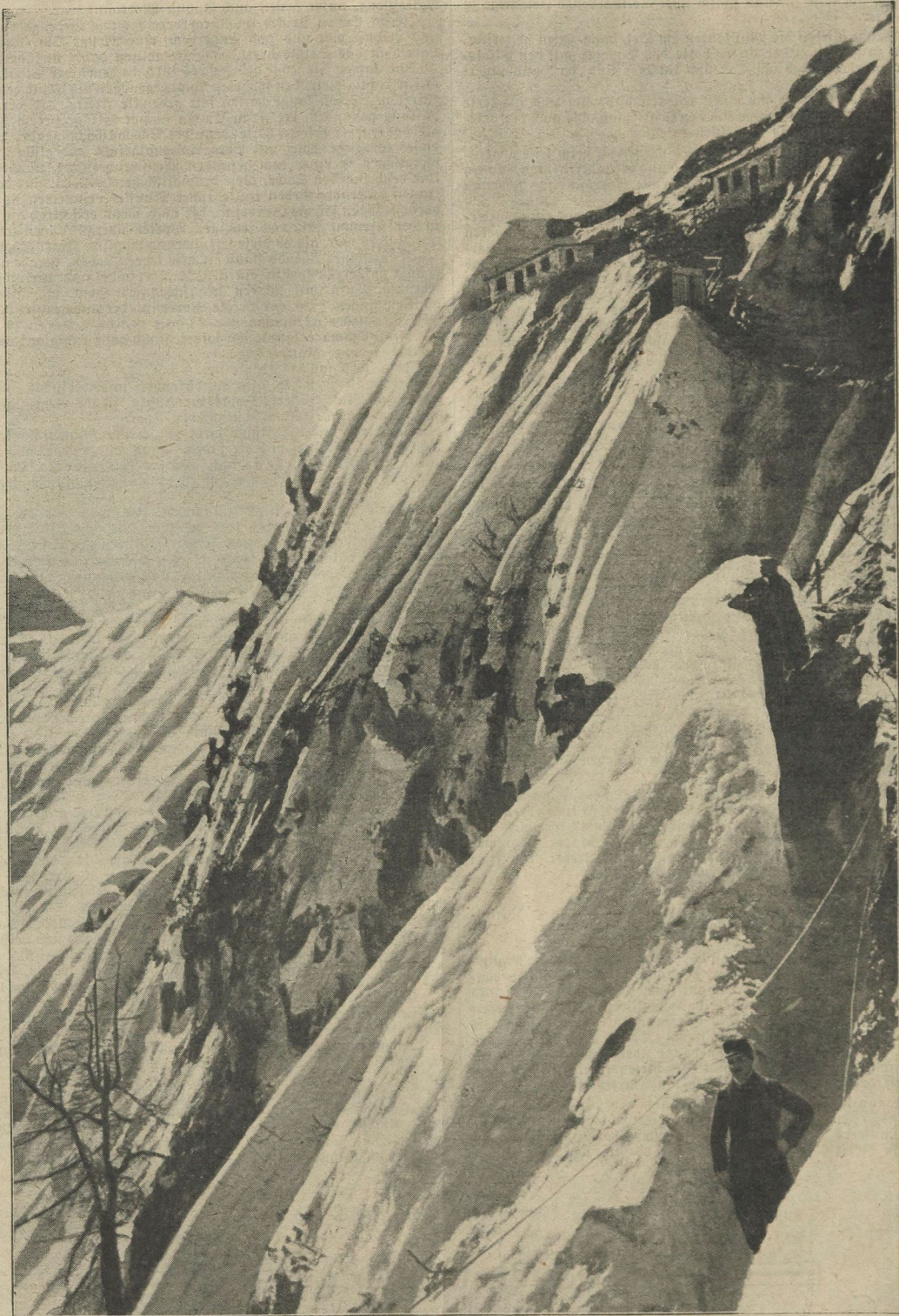
Drei wandernde Musikanten, ziemlich zerlumpte südländisch aussehende Kerle, zogen betelnd und musizierend durch das Städtchen und machten auch vor dem Haus des Kaufmanns Meyer halt. Der eine spielte Geige, der andre Ziehharmonika; und der dritte hatte

einen Kasten umgehängt, in dem ein kleiner, giftgrüner Papagei vor einem Pack gelber, blauer und roter Briefe saß. Dieser dritte hatte das Amt des Einsammelns. Er ging, während die beiden andern mit handwerksmäßiger Feurigkeit ihre italienischen Lieder spielten, unter den Zuhörern umher, hielt seinen gebogenen Samthut hin und sah mit seinen dunklen, gleichfalls etwas handwerksmäßig feurig glühenden Augen die Weiber sehnsuchtsvoll an. Und wer ihm statt eines Fünfers einen Zehner spendierte, dem überreichte der Papagei, durch ein Klopfen an seinen Kasten ermuntert, einen der gelben blauen oder roten „Glücksbriefe“.

So trat der sehnsuchtsvolle Bettelmusikant auch vor Emma Kirsch, die in derber rotbäutiger Gesundheit strahlend in der Haustür stand und der Musik zuhörte. Emma Kirsch schenkte einen Zehner, der Papagei hopfte von seiner Stange und überreichte ihr einen roten Brief, den sie mit einem verlegenen Lachen sofort öffnete. Und unter dem Geklir der befreundeten Mädchen aus den Nachbarhäusern zog sie eine Photographie heraus — eigentlich nur den schlechten Druck-Abklatsch einer Photographie — auf der ein schwarzhaariger Jüngling mit gezwirbeltem Schnurrbart und tugeleuchten Augen abgebildet war. Der Italiener lächelte Emma Kirsch an, wobei er sich seiner funkelnden Augen, roten Lippen und weißen Zähne wohl bewußt war, tippte mit dem Finger auf das Bild und sagte:

„Ihre Zukünftige, mein Freilein! Ihre Sag! —“

Emma Kirsch hob die Augen und sah in die des Italieners. Bis hinter die Ohren errötend, verschwand sie im Hause des Kauf-



Unterkände österreichisch-ungarischer Truppen in den Dolomiten.

manns Meher. Aber der herrlich schöne Italiener ging ihr nicht aus dem Sinn, und als gar spät nachts noch auf dem Marktplatz eine Geige zu singen anhub und sie von ihrem Dachbodenfenster den Italiener stehen sah, merkte sie tiefbeglückt, daß man ihr ein Ständchen brachte, zog sich leise an und schlich über die knarrende Holzstiege zu ihm hinunter. —

Zwei Tage blieben die Musikanten am Ort, dann zogen sie weiter, aber nur zu zweien. Der dritte hatte den Papagei mit den Glüdsbriefen abgegeben, blieb am Ort und tat hier und da Handlangerdienste.

Und abends band er sich einen roten Schlips um und spazierte mit der glückstrahlenden Emma um den Marktplatz, wie auch die ortsanfässigen Verliebten und Verlobten taten.

Ein Vierteljahr später kündigte Emma Kirch beim Eisenwarenhändler Meher, hob ihr Sparfassenbuch ab und veränderte ihren Namen, indem sie durch Heirat die Ehefrau des Ercole Morrofini aus Ravenna wurde.

Ercole Morrofini hatte unter Emmas sorgender Hand ein reputierliches Aussehen gewonnen, wusch sich, band sich sogar einen sauberen Stragen um, wenn es Sonntag war, und gründete mit Emmas Sparfassenbuch den Obst- und Gemüseladen am Markt. Zuerst ging das Geschäft, wie das in solchen Fällen üblich ist, ganz gut. Ercole Morrofini schrieb in seine südlische Heimat, wo er allerlei befreundete und verwandte Obsthändler haben mochte, und erhielt von ihnen Früchte, wie frische Feigen, frühe Drangen und dergleichen, die der Wulstlage des Ladens der kleinen schlesischen Stadt ein sonderbar luftlich-üppiges Aussehen gaben und auch von den besseren Leuten gern gekauft wurden.

Aber bald wurde dem unruhigen Geist des Ercole Morrofini das brave bürgerliche Leben langweilig. Der nüchtern arbeitssame Ordnungssinn seiner Ehefrau, der bald wieder hinter der romantischen Zerstretheit vorkam, paßte ihm wenig. Er fing an, liebreich zu werden, hatte allerlei Abenteuer und Handel und wurde ein Ehemann, wie er weder in einen Obstladen noch in eine schlesische Kleinstadt paßte.

So ging es etwa zwei Jahre lang. Da erschien wieder einmal eine wandernde Musikantenbande, mit der sich Ercole in der Sprache seiner Heimat sofort begeistert schreiend unterhielt. Und am nächsten Morgen fehlte der Stadt ein wenig zuverlässiger Bürger und der Frau Emma ihr Ehemann — mit samt der Ladentasse und den Ersparnissen aus dem Nußbaumschrank in der guten Stube hinter dem Laden.

Nun zeigte sich wieder der nüchtern praktische Sinn der ehemaligen Emma Kirch. Sie heulte sich gründlich aus, erholte sich wieder, schimpfte auf den „Lumpen“, gab den Nachbarn Recht, die „solwas schon längst hatten kommen sehen“, und brachte ungefähr sechs Monate später einen dicken, gelunden Jungen zur Welt, der — wie als Gegengift gegen den romantischen Vater — den Vornamen August erhielt.

Im übrigen führte sie das Geschäft mit Fleiß und Arbeit weiter, nur ließ sie vom Malermeister die schon zu Anfang erwähnte Schilderänderung vornehmen. Die Einleitung einer rechtlich gültigen Scheidung lehnte sie dem Rat der Nachbarn entgegen ab, da der „Lump“ die Kosten nicht wert und sich ja doch nicht wieder sehen lassen konnte, dürste und würde.

Auch ihr Sohn August, der mit schwarzen Haaren, blauen Augen und roten Pausbacken den Typ seiner Eltern sonderbar lustig vermischt zeigte, erfuhr nur, daß sein Vater leider ein Lump gewesen sei, besuchte die Volksschule und wurde schließlich ein braver strammer Lehrlinge im Eisenwarengeschäft des Kaufmanns Meher, wo Frau Emma früher Wirtschafterin gewesen war. — — —

So vergingen die Jahre. August Morrofini wurde „junger Mann“ im Meher'schen Eisenwarengeschäft und seine Mutter eine dicke behagliche rotwangige Frau, die den romantischen Traum ihrer Ehe und sein häßliches Ende nur noch wie ein unwirkliches fernes Geschehen empfand, an das man sich mit Mühe erinnert. Eigentlich war es beiden, als ob ihr Vater und Gatte längst tot sei. Man dachte seiner nicht mehr mit Schimpfworten, man dachte überhaupt nicht mehr an ihn. Und nur der Name „Morrofini“ leuchtete wie eine fremdartige Blume über das holprige Steinpflaster des Marktplatzes. —

Da begann das ungeheure Weltereignis, das wir heretics unter dem eigentlich armseligen, nichtsagenden Stichwort „Weltkrieg“ in die Fächer unseres Begriffsvermögens eingestellt haben.

Auch in dieser kleinen Stadt spiegelte es sich wie überall im

Lande wieder. Ein Lazarett entstand, Feldgrauen kamen und gingen, aus dicken Bürgern wurden über Nacht wie durch Vermummung daherstämpfende Soldaten; und auf dem Sandplatz vor der Stadt übten die Rekruten des rasch hierher verlegten Infanterie-Ersatz-Bataillons, unter denen auch August Morrofini war.

Frau Emma strickte im Bürgerverein eifrig Liebesgaben-Socken und Leibwärmer und gab außerdem eine Menge Obst aus ihrem Laden an das Ortslazarett, ohne Bezahlung dafür anzunehmen.

So kamen die Tage des Jahres 1915, in denen der Staat Italien es für richtig hielt, den früheren Bundesgenossen als Feind gegenüberzutreten. Schon lange hatten fett gedruckte Artikel darüber in der Zeitung gestanden, die Frau Emma immer mit größerem Interesse als das andere gelesen hatte; denn der Schwall hochtönender Phrasen, dieses unnötige Spiel mit Ehre, Nationalgefühl und glühenden Empfindungen in einer dem gesunden Menschenverstand nüchtern und klar erscheinenden Sache, diese dramatisch beteuerten, nur das Mißtrauen weckenden Reden italienischer Minister erinnerten sie an den verflohenen Ercole Morrofini, der auch, wenn er feilsch am meisten in der Klemme saß, von feurigen Worten überzutönen pflegte.

Und es war, als ob diese Erinnerung magische Kraft gehabt hätte. Denn eines Abends stand in dem leeren Laden, gerade als Frau Emma zusperrten wollte, ein ältlicher, zerzaust und verlumpt aussehender Mann mit wirren grauschwarzem Haar und flackernden dunklen Augen. Es war Ercole Morrofini, der unbedenkt bei seiner Ehefrau wieder auftauchte.

Frau Emma erkannte ihn sofort, stand ganz ruhig auf und strich sich die Schürze glatt.

„Na, was soll's?“ fragte sie.

„Emma!“ rief der alte Landstreicher und versuchte, mit dem glühenden Blick früherer Jahre die Augen seines Gegenübers einzufangen. Frau Emma schüttelt den Kopf.

„Ich hab' mit dir nichts mehr zu schaffen,“ sagte sie langsam, „ich mag of gar nich mit dir reden. Was früher war, das is' nich mehr. Meine Schuld is es nich, aber an deiner Stelle, da tät ich mich ins Herze 'nein schämen, daß ich mich überhaupt noch amal sehen ließe!“ —

Ercole flotterte etwas zusammen. Er war aus der Fassung gebracht, denn er hatte sich jetzt, da ihm das schnellflüchtige Gerücht der Landstraße allerlei Böses seiner südlischen Heimat zugetragen hatte, die Rückkehr voller Neue so schön bequem als Rettungsbahnen gedacht. Aber der kalte gleichgültige Ton beunruhigte ihn mehr, als es Schimpfworte getan hätten.

Frau Emma zeigte auf die Tür.

„Da is der Weg für dich,“ sagte sie. „Wenn ein Mensch mir was Böses angetan hat, dann bist du's gewesen. Aber es is' schon lange her. Ich den! manchmal, s' is gar nich mehr wahr. Es tut nich mal mehr weh. Ich hab' geglaubt, du bist weg und vielleicht schon lange tot!“ —

Der Landstreicher, in dem noch der Aberglaube seiner Heimat leben mochte, zuckte zusammen, als ob er widersprechen wollte. Aber die ruhige Stimme zwang ihn zum Schweigen.

„Stille biste! Hier ist mein Laden, un' hier red' ich. Aber nich mit dir.“ —

Sie griff in die Schieblade hinter dem Tisch und lachte kurz auf:

„Die Schieblade kenne ich noch — was? Die haste damals leer gemacht und mein Herze auch. Aber es is nicht leer geblieben. Hier aus der Kasse — da tu ich dir jetzt einen Taler geben, das is alles, was ich noch für dich übrig hab'. Aber eine Bedingung — das de glei' geht — uff der Stelle! Sunste geb' ich dir den Taler auch nich!“ —

Der alte Ercole sah in diesem Augenblick erbärmlich zusammengefallen aus. Er senkte den Kopf, blickte verlegen um sich und nahm das Geldstück vom Tisch. Und im flimmernden Licht des Sommerabends schlich er über die Steinstufen zur Tür hinaus und verschwand ohne Wort und Gruß draußen auf dem Marktplatz. —

Frau Emma vergaß, daß sie hatte abschließen wollen, setzte sich auf einen umgefüllten Obstkorb und legte die Hände vor das Gesicht. Da schrat sie auf. Draußen stampfte ein nägelklirrender Schritt auf den Steinen, und ein breitschultriger derber Infanterist kam in den Laden.

„Abend of, Mutter,“ rief er fröhlich der aufstehenden Frau zu, „weißte was? Die Leute sprechen, mit Italien gib's auch noch Krieg!“

Frau Emma umfaßte die kräftige Gestalt mit ihren Armen.

„Ich hab mir' ich glei' gedacht, August,“ sagte sie langsam, „und du — August — wenn's halt so is und du kannst dich melden — daß du dahin kommst — ich meine als Freiwilliger oder so — mit is' es recht, August!“

Der Rennhusar.

(Schluß.)

Sportroman von Günther von Hohenfels.

(Nachdruck verboten.)

Ärzte und Pflegepersonal stürzten zu der Stelle. — Das edle Pferd hatte sofort ausgelitten. — Rückenwirbelbruch. —

Herzen atmete noch schwach als man ihn aufhob. Neben ihm schritt schluchzend Ellen Osterhut und bat die Ärzte mit flehentlichen Worten, ihn zu retten.

Als sie den Sattelplatz erreichten, war der Sieger durchs Ziel geritten.

Es war Lancy-Gabonn auf der Osterhuter Stute „Child Harald“.

10.

Im Wartezimmer der Klinik des Medizinalrats Voh, eines berühmten Chirurgen, saßen der alte Kammerherr und Inge und warteten zitternd auf den Bescheid des Arztes.

Der alte Herr war ganz verzweifelt und überhäufte sich mit Selbstvorwürfen. Er gab sich die ganze Schuld an dem Unglück.

Wenn er, seiner Meinung nach, nicht auf der Rennbahn gewesen wäre, dann wäre das Malheur nicht passiert.

Er hatte immer ein ausgesprochenes Bech im Jeu und Betten gehabt schon von Jugend auf. Daß er auch dieses Mal nicht gewinnen durfte, war unerlässlich, aber so teuer hatte er es doch noch nie bezahlt.

Der erste Sieg seines Sohnes hatte ihn bare 4000 Mark gebracht und er sah sich schon am Ziel seiner Wünsche. Er legte das ganze Geld auf die „Fata Morgana“ — und es war eine Fata Morgana. Alles, bis auf den letzten Pfennig verloren und 1000 Mark Schulden bei der Freirau von Wöhla dazu. Aber das berührte ihn jetzt herzlich wenig.

Drinne kämpfte Lukas mit dem Tode. Es war ein schwerer Sturz gewesen und der Arzt hatte gar bedenklich den Kopf geschüttelt, als er den Ohnmächtigen untersuchte und schwere innere und äußere Verletzungen feststellte.

Man hatte Lukas gleich von der Rennbahn auf Ellens Veranlassung in die Klinik gebracht, und sie wartete dort stumm mit tränenlosen Blicken, fest zusammengepreßtem Munde auf die Nachricht, wie es mit dem Gestürzten stände. Als der Arzt mit totenstem Gesicht herauskam, sah sie ihn wie entgeistert einen Augenblick an und war dann, ehe er etwas sagen konnte, mit einem lauten Aufschrei ohnmächtig zusammengebrochen.

Sie erwachte erst nach langer Zeit und wußte erst gar nicht, wo sie war. Ihre treue Freundin, Freirau von Wöhla, brachte sie dann nach Hause. Aber es litt sie dort nicht. Sie fuhr denselben Abend nochmals zur Klinik und so jeden Tag einige Male.

Lukas lag tagelang bewußtlos und phantasierte in den wildesten Delirien. In den ersten beiden Wochen kam er überhaupt nicht zum Bewußtsein. Das war ein grimmes Ringen mit dem Tode, aber die peinlich treue Pflege, die an seinem Bette wartete, siegte doch.

Auch seine Schwester war den ganzen Tag bei ihm und ließ es sich nicht nehmen, ihn aufopfernd zu bedienen.

Ellen kam jeden Tag mit Blumen und Früchten, brachte sie auf Zehenspitzen in das Zimmer des Kranken und ordnete sie sorgfältig in Vasen auf dem Tisch.

Sie war während dieser Zeit der Aufregungen ganz blaß geworden und wenn sie in ihrem schwarzen, eng anliegenden Kleid kam, mit dem großen wallenden Rembrandthut auf dem aschblonden Haar, sah man eigentlich darunter nur zwei große, traurig blickende Augen.

Das Befinden des Kranken wollte sich nicht bessern, im Gegenteil, das Fieber wurde stärker und erreichte eine Höhe, die das Schlimmste befürchten ließ. Dann kam die Krise.

Im Wartezimmer harrete Ellen zitternd auf die Nachricht des Professors. Stundenlang wartete sie dort mit Inge, aber kein Wort wechselten die beiden. Endlich am Abend kam der Professor aus Lukas' Zimmer und sein Gesicht war ruhig und freundlich.

„Er ist gerettet,“ sagte er einfach, und es löste sich wie ein bergschwerer Alp von Ellens Brust. Auch bei ihr kam jetzt die Auslösung.

Weinend fiel sie Inge um den Hals, und die beiden Mädchen hielten sich lange umschlungen.

Die starke Soldatennatur des Leutnants hatte über den Tod gesiegt. Nun ging es von Tag zu Tag besser. Das Bewußtsein kehrte allmählich zurück, die Fieberdelirien wurden seltener und nicht mehr so heftig.

Als er das erste mal zum vollen Bewußtsein kam, war nur

die Schwester in dem Zimmer anwesend. Ellen vermied es, seitdem der Patient bei Bewußtsein war, ihn zu sehen. Die Augen des Leutnants blickten jaugend im Zimmer umher.

„Wo ist Ellen?“ schwebte es ihm auf den Lippen, aber dann tat er doch nicht die Frage.

Wenn auch Ellen nicht mehr den Kranken besuchte, so brachte sie doch täglich ihm Blumen und erkundigte sich vormittags und nachmittags bei Inge nach seinem Befinden. Und diese vermittelte dann die Verbindung zwischen den beiden.

Sie überbrachte die Grüße Ellens und ihre Blumen und sie bestellte seine Grüße und seinen Dank zurück.

Und die kleine Diplomatin wußte es so einzurichten, daß meist beide mehr zu hören bekamen, als der andre tatsächlich gesagt hatte. Man durfte ihr diese kleine List nicht übel nehmen, denn sie sprach ja eigentlich nur das aus, was die beiden mühsam voreinander verbargen. Und so brachte sie klug vorbereitend die beiden einander immer näher, und ehe sie noch einander gesprochen hatten, hatte die kluge kleine Inge eine vollständige Versöhnung zwischen den beiden Trostköpfen bewirkt.

Nach langen Wochen endlich war Lukas soweit, daß er, ohne die Folgen einer Aufregung fürchten zu müssen, Ellen wiedersehen durfte.

Es war schon spät im Frühling, eigentlich schon Anfang Sommers. Die Luft draußen war warm und mild und man hatte das Fenster im Krankenzimmer geöffnet, damit die milde Luft hereindränge. Das Zimmer ging auf einen Garten und draußen vor dem Fenster erhob sich ein uralter Kastanienbaum, der seine Zweige bis ins Zimmer hinein reckte. Das klang ganz melodisch, wenn der Wind leise durch die Blätter fuhr und sie säuselnd ertönen ließ.

Der Kranke lag verträumt in seinem Bett und atmete durstig die würzige Luft, die hereindrang.

Es war schon spät am Nachmittag, und die Sonne stand tief im Westen. Sie sandte gerade ihre letzten Strahlen über eine purpurne Wolkenwand hinweg ins Zimmer hinein.

Ganz leise tat sich die Türe auf und von Ellen gefolgt trat Inge ein. Sie führte den Besuch zum Bett und entfernte sich dann, ohne etwas zu sagen.

Der Kranke wandte sein Gesicht voll dem jungen Mädchen zu und hob die blaß und mager gewordene Hand, um sie ihr entgegenzustrecken.

„Ellen!“ klang es aus seinem Munde.

„Luz!“ antwortete sie und dann sank sie vor seinem Lager in die Knie und legte erschüttert den Kopf auf die Decken.

Er aber richtete sich ein klein wenig auf und fuhr streichelnd mit der Hand ihr über das Haar.

„Verzeihst du mir?“ fragte er.

Und sie hob den Kopf und sank weinend an seine Brust.

Am Tage vorher war der Konsens des Königs zur Verlobung des Oberleutnants Lukas von Herzen eingetroffen. Heute, an seinem Geburtstag, befand sich die Verlobungsanzeige schon in den Zeitungen, war schon in den Händen von Freunden und Bekannten.

Es hatten sich die verschiedensten Gäste zum Verlobungsfest eingefunden. James Tillis, die Freirau Wöhla, einige Kameraden von Lukas, unter ihnen der dicke Bingold, der mit seinem trockenen Humor die fröhlichste Laune in die kleine Gesellschaft brachte.

Der Kammerherr war ganz gerührt und brachte tränenenden Augen den Toast auf die Verlobten aus.

Der dicke Bingold erhob sich und sagte:

„Meine Herrschaften — ich bin kein Redner, ersparen Sie es mir, daß ich das erst durch einen längeren Speech beweiße, erheben Sie also nur mit mir Ihr Glas auf das Wohl des Brautpaares und denken Sie sich meine geistreiche Rede dazu.“

Er leerte das Glas auf einen Zug und reichte dem Freunde die Hand.

„Brav gemacht, Lukas! Zehn Meter vor dem Ziel gestürzt und doch als Sieger durchs Ziel gegangen!“

— Ende. —

Geistesgegenwart.



1. „Donnerwetter, der Gendarm! Wenn der mich mit dem Hasen faßt — halt, der sieht schlecht, stellen wir uns als Spakenheuschke hin —.“

zu erteilenden Rat in juristischen Angelegenheiten, Herr Rechtsanwalt?
Rechtsanwalt: „Fünf Mark.“
Herr (erzählt den Fall, erhält den Rat und will sich entfernen).
Rechtsanwalt (ihn zurückhaltend): „Bitte, mein Honorar!“
Herr: „Bedauere ich hab keinen Pfennig!“
Rechtsanwalt: „Sie haben kein Geld?“
Herr: „Nein! Hätten Sie diese Frage gleich gestellt, so würde ich es Ihnen sofort gesagt haben! Guten Morgen!“

*

Annonce.

Ein Schriftsteller sucht in eine abenteuerliche Familie hineinzubehören.

Anerkennung.

G a u n e r (der von seinem Rechtsanwalt brillant verteidigt wird): „Sakra, der als Kompagnon, dös g ä b' a Firma!“

*

O diese Kinder.

„... Freix, Du bist so ein gescheiter Junge — Du erzählst doch nirgends, wenn Papa und ich einen Streit mitfammen haben?“
„Mein, Mama! Ich erzähl bloß wenn Ihr Euch einmal vertragen!“

*

Zu spät.

M a n n (im Pant mit seiner Frau): „... Jetzt wo wir sechs Jahre verheiratet sind, nennst Du mich einen Esel! Hättest Du das nicht gleich sagen können!“

Individuelle Auffassung.

Studiosus (der eben erst in einer fremden Stadt angekommen, zu einem Herrn): „Verzeihen Sie, würden Sie mir wohl sagen, wo sich hier in der Nähe eine Pfandleihanstalt befindet?“
Herr: „Bedauere sehr, aber ich habe niemals mit Pfandleihen zu tun gehabt!“
Studiosus (für sich): „Dem scheint's noch schlechter zu gehen wie mir! ... Armer Mann! ... wenn man so gar nichts zum Versehen hat!“

*

Wurk wieder Wurk.

Herr (in das Büro eines Rechtsanwaltes tretend): „Guten Tag, können Sie mir nicht sagen, wo das Kontor von Menzel & Co. ist?“
Rechtsanwalt: „Hier nebenan nächste Tür!“

Herr (abgehend): „Danke sehr!“ (Kommt nach einer Weile zurück.) „Das Kontor ist ja geschlossen!“
Rechtsanwalt: „Närrisch; hätten Sie diese Frage gleich gestellt, Johätte ich Ihnen das auch gesagt.“
Herr: „Wieviel nehmen Sie für einen ...“



2. „So wird's geh'n!“

Zweierlei Gründe.

A.: „... Was, Du suchst eine neue Wohnung? Warum ziehst Du denn schon wieder aus?“
B.: „Aus zweierlei Gründen: Erstens spielt nämlich die Tochter vom Hausherrn den ganzen Tag Klavier und zweitens hat mich ihr Vater rausgeschmissen, weil ich den Zins nicht zahlen konnte!“

*

Schwer definierbar.

G a s t: „Kellner, was ist das eigentlich, was Sie mir hier zu essen borgefetzt haben?“
Kellner: „Das ist Ragout mit Gewürznelken!“
G a s t: „So, so! Ich habe es nämlich für kleingefchnittene Schuhsohlen mit Schuster-nägeln gehalten.“



Freundliches Bedenken.

W i r t: „Sie, lassen Sie sich sagen, Sie werden mir von Tag zu Tag mehr schuldig. Von morgen an schreibe ich Ihnen nichts mehr auf.“
G a s t: „Ist mir schon recht; aber werden Sie sich denn das alles merken können?“

Fussbodenöl

—Ersatz, staubbündend, behördl. genehmigt (kein minderwertiges) M. 28.— p. 100 kg. inkl. Fab. Walther Strömer, Cöln am Rhein Fabrik wasserlöslicher Öole Telephone A. 1717 u. A. 1518. Schließfach 167.

Wer Versuch gemacht, kauft immer!

Schuh-Creme „Kavalier“, Fabrikat der Aktiengesellschaft Union in Augsburg, weltberühmt, schwarz, fast geruchlos, schneller Glanz, Dose 70 mm Durchmesser, 60 Dosen 9 M. franko gegen Nachnahme, versendet Wilhelm Lehmann, Gernrode (Harz).

Sparsamkeit.

Moses Weitelsohn sieht an einer Badeanstalt und sieht dort angeschlagen: Preis des Bades 1 Mark, 12 Billetts nur 9 Mark. „Nu,“ sagt er, „werd ich mer doch nicht kaufen zwölf Billetts! Weiß ich doch nicht, ob ich noch habe eff Jahre zu leben!“

Laubsägerei

Kerbschnitt Holzbrand Werkzeuge, Holz, Vorräten etc. i. groß. Ausw. bill. Katal. grat. J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

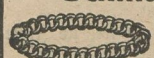
Sommersprossen



entfernt sicher und gefahrlos Crème „Garantie“, Tatsächlich bleibend wie ein Wunder durch Sauerstoffeinwirkung. Grosser Topf, lange reichend, Preis 2 Mark. Porto extra. Apotheker Max Negwer, Berlin 170, Bülowstr. 56.

Briefm.-Sammlg., auch einzelne, kauft E. Kümmerle, Stuttgart, Neckarstr. 136.

Vaterländischer Schmuck



u. Gebrauchsgegenstände fürs Feld! Taschenlampen, Messer usw. gegen bar und Monatsraten Spezial-Preisliste umsonst und portofrei Jonass & Co., Berlin V. 390 Belle-Alliance-Str. 7/10.



Mercur Anzeiger

Wittmoß und Sonnabend.

Abonnementpreis
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Noten 1,35 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,53 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis

für die einpaltige Schriftgröße oder deren Raum 15 Pfg., bei Verlagsänderung 10 Pfg., Reklamen pro Zeile 25 Pfg.

Insertate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Wp. angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 67

Nebra, Sonnabend, 19. August 1916.

29. Jahrgang.

Das Gebot der Stunde.

Aber uns allen liegt die Spannung dieser Tage. Wir fühlen es alle, daß wir jetzt an einen Wendepunkt gelangt sind, daß die Schlüsselmomente anrücken, die über den Krieg entscheiden soll, nicht derzeit vielleicht, doch mit ihrem Ablauf der Kampf beendet wäre, aber doch so, daß auch dem hoffnungsfreudigsten Beobachter, dem gewissenhaftigsten Neutralen die Wirklichkeit klar wird: das Ergebnis der wochenlangen Anstrengung des Völkerbundes gegen die Fronten der Mittelmächte zeigt, daß ein militärischer Sieg Englands und seiner Verbündeten ausgeschlossen ist. Wir fühlen es tief im Herzen, daß dieser Augenblick nicht und nicht in Gottvertrauen und Hoffnung steht, daß Deutschland die härteste Befehlungsprobe besteht, daß die eierernen Mäuren in West und Ost nicht wanken. Aber das deutsche Volk muß sich heute mehr als je im Vertrauen des gemeinsamen Völkers seine Kräfte gegenwärtig stellen, die da heißt: Wir müssen hindurch! Und wir kommen durch!

Wenn wir zu unsern Tapfern draußen und unsern Verbündeten das Vertrauen haben, daß sie der Lage gewachsen sein werden, daß sie den schwer übermenschlichen Kräfte erfordernden Kampf gegen unsere feindlich-europäischen Großmächte mit ihren gelben, braunen und schwarzen Menschen, dazu einige kleinere Völker und Amerikas und Japans Völker freigeig befehlen werden — und dieses Vertrauen haben wir ja alle —, dann müssen wir Dahingeblichene uns auch das Gebenvertrauen verdienen, daß wir unerläßt ebenfalls unsere Pflicht erfüllt, das heißt alles in unsern Kräften Sprechende tun, um die materiellen und moralischen Notwendigkeiten zu lösen und ihnen die erfolgreiche Durchführung zu erleichtern. Alle jene glänzenden Leistungen auf den Gebieten der Volkswirtschaft, der finanziellen Sparsamkeit für das Vaterland und der Frömmigkeit für alle Völkerglieder, die bisher schon das Staunen und die Bewunderung der Welt erzeugt haben, heißt es jetzt nicht nur in dem bisherigen Maße weiter zu vollbringen, sondern noch zu steigern, entsprechend den größeren Anforderungen an die Zahlkraft unserer Arme und Marine. Wie wollen wir in unsern Kriegen die Vorkämpfer einer der Weltgeschichte unerhörten Aufgabe erwarten können, wenn wir bei ihnen den Geboten aufkommen lassen, daß wir bahnen es geradezu an unserer pflichtmäßigen Unternehmung fehlen lassen! Wir werden das Recht verwirken, einen Sieg zu erwarren.

Darum gilt es, alle Kräfte anzupaneln und in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Der Bauer auf dem Felde, der Arbeiter in der Fabrik, am und nach, jung und alt, alle und beuten, sich mitzumühen an einigartigen Siege. Darum gilt es, alles freudig auf den Altar des Vaterlandes zu legen, sei es gegen zahllose Gegenleistung, sei es als Opfer für das Vaterland. Das eigentliche Feld der Arbeit ist das unermessliche Gebiet der Kriegsliebe. Wohl liegt es dem Rechte ob, die Bedürfnisse des Krieges zu berücksichtigen und der Not, die er mit sich bringt, zu weichen, und das Recht erfüllt ja auch diese Pflicht nach Maßgabe seiner Kräfte auszuheilen, und noch Mängel vorhanden sind, ist es beibringen, ihnen abzuheilen, A. B. bei der Smalbinen- und Winterlebensverlängerung. Unterliegt wird es bei dieser Verantwortung in mitschwerer Arbeit durch die Einzelheiten, die Kommunalverbände, die auch hier wieder zeigen, daß ihre Leistungen überaus reichlich sind, und durch die Organisationen der Kriegsfürsorge.

In dieser schicksalsschweren Stunde ist es ein stillendes Gebot, daß wir die Frage ernsthaft vorlegen, ob wir, jeder nach seiner Kraft, bisher zur Gewöhnung des großen Feindes, der dauernden Wehrung und Größe unseres Vaterlandes, beigetragen haben. Jeder einzelne stelle sich einmal recht anschaulich die Vorteile vor Augen, die ihm durch die glorieuse Arbeit unserer bewaffneten Macht zuteil geworden sind, die die brutalen Horden unserer Feinde von des Weltgeschehens mit eigener Faust zurückgeworfen hat! Wir meinen, diese Vorteile seien allen nicht jeden, der nicht unbedarft ist, davon behalten, in einen Zustand talentloser Trägheit zu versallen, als ob er ein gutes Recht darauf hätte, daß die Kriegslage für uns so glänzend ist!

Aber noch eines, vielleicht noch wichtigeres. Es ist nicht damit getan, daß wir jetzt unsern Vaterland mit dem Geboteten dienen. Die höchste Forderung, die es an uns stellt und die in dem Begriff „Durchhalten“ beschlossen liegt,

ist doch, daß wir keine Ungeheul und Verzweiflung, keinen Mitleid und keinen Zweifel unter uns und in uns aufkommen lassen. Jetzt soll sich zeigen, was echt war an unserer vaterländischen Erhebung in den Augusttagen vor zwei Jahren. Jetzt sollen wir Dahingeblichene beweisen, ob auch wir uns freudigen Herzens als Soldaten unserer Heimatere fühlen, der wir uns verbänden, und die uns alles gab, ob wir ihr treu sind, wie jene Millionen, die mutig und stark zu ihrem Schutz hinauszogen und Sieger wurden über eine Welt von Feinden.

Wir haben ein — in den Tagen, da der Kampf begann — unsere Sorgen höher schlagen hören bei jedem neuen Feinde, der sich meldete. Die härtesten Hellsicht, als England auf den Plan trat. Jetzt, seit ein paar Wochen, ist England mit seiner eigentlichen Macht auf dem europäischen Kriegsschauplatz erschienen, gerettet durch das Wanken des französischen Bundesgenossen. Unsere Feldherren haben den Ansturm der Hunderttausende abgewiejen. Dauten wir den Helden da draußen, indem wir — unter weitaus schätzeren Umständen — wahrhaft durchhalten in Ruhe und Hoffnung, in Vertrauen und Geduld. Das ist das Gebot der Stunde!

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Zob der deutschen Südsibirialskämpfer.

Nach einer Reuters-Nachricht aus Durban ist General B o t h a von einem Verwunde bei General Smuts in Deutsch-Sibirien dort wieder eingetroffen und hat sich sehr befriedigt über den Fortgang der englischen Operationen ausgesprochen. Die schwarzen Soldaten von Soldaten der Deutschen seien die höchste Ehre und Würde bewundernswürdig gewesen. Auch vor den deutschen Wundheilungsgesellschaftungen müsse man hohe Achtung haben. Ebenfalls verleihe die Feinde daran, seine Stellungungen zu befestigen. Trotzdem sei das Ende des deutschen Widerstandes nicht mehr fern.

Frankreichs Hoffnung auf Rußland und Italien.

Der Militärattaché Oberst Blauvelt schreibt im „Zeit-Paris“: „Wenn man in den letzten acht Tagen ein Gelände von kaum einem Kilometer erobert habe, so könne man von gewissen Seiten hören, das sei herzlich wenig, was ja auch richtig ist. Es handle sich aber doch auch gar nicht darum, den Deutschen den französischen Boden Schritt für Schritt wieder abzunehmen, was eine endlose Arbeit wäre. Man wolle doch nur den Feind mit allen Mitteln schwächen, moralisch bedrücken und materiell lähmen, um ihn, wenn der Tag dazu gekommen sei, aufzureiben. Inmitten der allgemeinen Offensive erhielten Frankreich und England nur den Auftrag, einen großen Teil der deutschen Kräfte zu binden. Den wirklichen Sieg bei dieser allgemeinen Offensive müssen Rußland und Italien erringen. Somit ist unser Anteil weniger glänzend, aber opferreicher und mühsamer.“ Im „Echo de Paris“ zeigt sich General Gheriff hin-

terreich-Italien und Deutschland abklingend und dessen Widerstandskraft nur auf 7 Millionen Schiessern beruht, kann sich nicht in ein hartes Bollwerk umhüllen. Der Artikel schließt, Nummern werde aber noch im letzten Augenblick an die Seite des Viererbundes treten.

Die russischen Verbindungen in Persien bedroht.

Die russischen Mächte weisen auf die große strategische Bedeutung der Provinz von Hamadan hin, des Kreuzungspunktes der Hauptstraßen Persiens, der die Wege nach Teheran, Kaswin und Tabris beherrscht. Die russischen Truppen haben auf diese Weise nicht nur ermöglicht den Plan einer Vereinigung der Engländer mit den Russen vorzuleiten, sondern bedrohen die russischen Verbindungen, was besonders dann der Fall wäre, wenn es ihnen gelänge, zwischen Kaswin und Tabris nach Teheran vorzudringen, dessen Entfernung von Tabris 550 Kilometer beträgt, während die Entfernung von Hamadan nach Teheran 320 Kilometer beträgt und von den Türken rascher zurückgelegt werden könnte, als die russischen Verbindungen von Tabris nach Teheran entlastet werden könnten. Die Mächte heben auch den ungewissen Charakter hervor, der der russischen Besatzung der Provinz durch Persien auf das persische Volk ausüben werde, das vielleicht gegenwärtig Zeuge der Vorbereitungen des englischen und des russischen Gesandten ist, Teheran zu verlassen und dem es nunmehr freistehen werde, sich ebenfalls den Türken anzuschließen, um das Land vor der englisch-russischen Herrschaft zu retten.

Vor neuen Entscheidungen.

Die russischen Anführer. — Abklingen der englisch-französischen Offensive. — Vom Balkankriegsschauplatz.

Die Tätigkeit der Russen an unserer Ostfront wird in dem letzten Generalstabesbericht nur mit wenigen Worten erwähnt. Der russische Ansturm, der namentlich seit ungefahr acht Wochen besteht, ist offenbar durch die ungewissen blutigen Verluste sehr stark geschwächt worden. Das wichtigste Ereignis während dieser großen russischen Offensive war die Neuregelung der Besetzungsbereiche an unserer Ostfront. Die Russen hatten sich mit der Zustimmung getragen, daß sie nach zweifelhafter Schwächung der russischen Offensive zum Teil größeren Umfangs hatten sie noch in den Hintergrund gestellt. Die völlige Umgestaltung der Besetzungsbereiche an unserer Ostfront hat ihnen aber ermöglicht, daß sie in einem Uebermaß befangen waren, und daß unsere Oberste Heeresleitung vorzeitigen Abzug forderte.

Die Einstellung eines neuen Abschnittes der Schlacht im Osten verbunden. Wenn auch in den letzten Tagen die Gefechtsintensität nach den türkischen blutigen Stürmen gering geworden ist, so hat nicht gelagt, daß dies auch den Gesamtcharakter des gewaltigen Kampfes bildet. Man wird im Gegenteil annehmen dürfen, daß wir gerade hier im Osten vor neuen Entscheidungen stehen, in welche durch die Umgestaltung unserer Truppen hervorgerufen werden. Dann erst wird sich die Neuregelung an unserer Ostfront bemerkbar machen.

Im Westen sind die Verhältnisse noch die selben geblieben, denn dort verhalten unsere Generale immer noch ansichtslos unsere Front zu durchbrechen. Hier sind alle von englischer und französischer Seite kaum neue Entscheidungen zu erwarten, da sowohl die Franzosen wie auch die Engländer all ihre Angriffe schon mit den möglichst größten Einlagen an Menschen und Waffen geführt haben. Trotzdem blieb ihnen die Erfolglosigkeit treu, da das Eindringen der Russen in diese oder jene Grabenabschnitte unserer Front ein völlig belangloser örtlicher Erfolg ist.

Nach französisch-englischen Zeitungsberichten soll aber demnächst die englisch-französische Salomiti-Arme aus ihrer monatelangen Ruhe angehebt werden, so daß wir auch dort neue Entscheidungen zu erwarten hätten. General Sarrail ist vor einigen Tagen zum Oberbefehlshaber der gesamten verbündeten Streitkräfte bei Salomiti gemacht worden, ein Ereignis, das wohl mit der beabsichtigten Gründung einer größeren Kampfesunternehmung zusammenhängen dürfte. Angeblich sollen auch dort einige Tausend Russen zur Unterstützung der verbündeten Armee angetrieben sein, die bisher nur den einen Zweck zu haben scheinen wurden

Millionen aufzusehen. Aber die ungeheuren Verluste dieser Armee haben englische Mächte schon seit Wochen.

Wenn tatsächlich hier bei Salomiti neue Entscheidungen bevorstehen sollten, dann werden unsere Feinde auf unsere verbündeten Truppen stoßen, die hier eine starke und treue Wacht halten. In der feindlichen Besetzung werden zwar ungewisse Zahlen genannt, die von der Größe der Salomiti-Arme ein recht unentschiedenes Bild entwerfen. Es mag immerhin möglich sein, daß dort eine große Anzahl von Truppen zusammengepackt worden ist. Man darf aber nicht vergessen, daß Strenge und Mühsamkeit nicht unbedingt zur Zuchtigkeit der Truppen beigetragen haben dürfen, und daß weiterhin unsere verbündeten Truppen an der griechischen Grenze schon mehrfach den Beweis geliefert haben, daß sie die Salomiti-Arme nicht zu überbieten können. Wir können demnach auch hier von neuen Entscheidungen vertrauensvoll entgegensehen.

Die Befreiung Persiens.

Der rechte Flügel der türkischen Persien-Arme hat in der letzten Zeit eine Reihe großer Erfolge von hebeutender Tragweite erringen können und dadurch die Befreiung Persiens vom russischen Joch um ein gutes Stück gefördert. Persien war, ähnlich wie Griechenland, als neutraler Staat gegen seinen Willen von den Russen zum Kriegsschauplatz gemacht worden, da es diesem „Zwischenfall der kleinen Staaten“ beizumischen war, vor hier aus gegen die türkische Salomiti-Arme vorgehen. Das Mittelmeer-Rußland glaubte wohl zu wagen zu dürfen, da ja seine höchst liberalisierten Bundesgenossen in Salomiti ganz ähnliche Verbrechen gegen das Selbstrecht und die Sicherheit neutraler Staaten begangen und begangen.

Auf ihrem Zuge durch Persien waren die Russen schon bei Kairi-Schirin an der persisch-türkischen Grenze gekommen und sprachen bereits von der Bereinigung der persischen Provinz. Die Arme, da letzte der türkische Gegenstand mit ungeheurer Macht ein. Gegenüber der türkischen Angriffsfront konnten die Russen offenbar ihre Stellungen nicht halten und mußten sich auf Hamadan zurückziehen. Diese Stadt ist von außerordentlicher Bedeutung, da von hier die gute Karawanenstraße nach Teheran ihren Anfang nimmt. Der türkische Vorstoß richtete sich demnach in erster Reihe auf die von den Russen besetzte Provinz Persiens.

Am 9. August kam es zu einem Kampf bei Ghasabad, wo die Höhen den Russen die Gelegenheit zu kräftigen Widerstande boten. In mehreren schweren Kämpfen wurden die Russen empfindlich geschlagen und mußten den Rückzug nach Osten antreten. Am 10. gelang es den Türken, die Stadt Hamadan zu besetzen und am 11. kam es nach zu Nachmittagszeiten in der Ebene von Hamadan. Die Russen wurden auf der ganzen Linie geschlagen und zur Flucht gezwungen. Die ganze Ebene von Hamadan wurde von dem Feinde eingenommen, der große Verluste an Tolen, Verwundeten und Gefangenen, sowie an Kriegsmaterialien erlitt. Allein an Infanteriematerialien haben die feindlichen Truppen 2000 Waffen in die Hände, ein Zeichen für die eilige Flucht, zu der sich die Russen gezwungen haben. Mit der Eroberung von Hamadan ist ein wichtiger Abschnitt des Feldzuges in Persien zu Ende geführt worden.

Wahr haben die Engländer und Russen schon allerlei Vermutungen über die Einflüsse in Persien und ihre Verteilung zwischen ihnen getrieben, wie sie ja auch schon die Darstellungen und Kontinentalpolitik als Beute verteilt hatten.

Die harmlose Stillschichte dieser „Diplomatie“, die sich schon bei den Darstellungen als wenig praktisch erwiesen hatte, hat auch jetzt wieder ihre ganze Schärfe offenbart. Man darf wohl annehmen, daß die feindlichen Waffen der Türken alle diese Vermutungen der feindlichen Regierungen über Persien über den Kontinenten werden werden. Im Krieg entscheidet die Waffen. Vielen Grundgedanken kommen besonders die Engländer offenbar auch heute noch nicht. Sie werden aber allmählich dazu kommen, sich eingehender mit den Beziehungen zwischen Diplomatie und Niederlage beschäftigen zu müssen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat auf der Durchreise von der Westfront nach der Ostfront der Stadt Sagan einen kurzen Besuch abgesehen. Der Monarch beabsichtigt des Vergnügen Schloß

